

Panier, Andrea

Transgenerationale Weitergabe kriegs- und nachkriegsbelasteter
Kindheiten – Herausforderung für die Soziale Arbeit

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

Hochschule Mittweida

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein 2014

Panier, Andrea

Transgenerationale Weitergabe kriegs - und nachkriegsbelasteter
Kindheiten – Herausforderung für die Soziale Arbeit

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

Hochschule Mittweida

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein 2014

Erstprüfer:

Dr. Michel C. Hille

Zweitprüfer:

Prof. Dr. phil. Barbara Wedler

Bibliographische Beschreibung:

Panier, Andrea:

Transgenerationale Weitergabe kriegs- und nachkriegsbelasteter Kindheiten - Herausforderung für die Soziale Arbeit.

Roßwein, Hochschule Mittweida/Roßwein (FH), Fakultät Soziale Arbeit,

Bachelorarbeit 2014

Referat:

Die Bachelorarbeit beschäftigt sich mit den Folgen und Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges auf jene, welche damals Kinder und Jugendliche waren. Es soll herausgearbeitet werden, wie Flucht und Vertreibung diese Generation belastet, wie sie diese bewältigt haben und wie dieses Traumas auf die Nachfolgeneration übertragen wird. Des Weiteren wird analysiert, was Soziale Arbeit in diesem Bereich leisten kann.

Gewidmet meiner Mutter,
vertrieben aus Schlesien
und meinem Vater,
vertrieben aus Ungarn

Heimatlos

Wir ohne Heimat irren so verloren
Und sinnlos durch der Fremde Labyrinth.
Die Eingebornen plaudern vor den Toren
vertraut im abendlichen Sommerwind.
Er macht den Fenstervorhang flüchtig wehen
Und lässt uns in die lang entbehrte Ruh
Des sicheren Friedens einer Stube sehen
Und schließt sie grausam wieder zu.
Die herrenlosen Katzen in den Gassen,
die Bettler, nächtigend im nassen Gras,
sind nicht so ausgestoßen und verlassen
wie jeder, der ein Heimatglück besaß
und hat es ohne seine Schuld verloren
und irrt jetzt durch der Fremde Labyrinth.
Die Eingebornen träumen vor den Toren.

(Lau in Kossert, 2008, 300)

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis

Einleitung.....	1
1 Aktueller Forschungsstand	2
2 Psychohistorische Betrachtungen.....	5
2.1 Historische Grundlagen	5
2.2 Die Vertreibung der Deutschen in den Jahren 1944-1947	5
2.3 Das Ankommen in der „kalten Heimat“.....	7
2.4 Integration - Fremde in der neuen Heimat	8
2.4.1 Reaktionen der Bevölkerung auf die Neuankömmlinge	8
2.4.2 Vertreibung im kulturellen Kontext	9
2.4.2.1 Filmische Aufarbeitung.....	9
2.4.2.2 Aufarbeitung in der Literatur	10
2.4.2.3 Verlust der Kultur der Vertriebenen.....	10
2.4.2.4 Heimat vs. Heimatverlust.....	11
2.5 Unterschiede in der Integration zwischen DDR und BRD	11
2.6 Zwischenfazit.....	13
3 Verarbeitungsformen der Traumata von Krieg, Flucht und	13
Vertreibung	13
3.1 Erwartungen an die Flüchtlingskinder.....	13
3.2 Trauma - eine Annäherung an den Begriff	14
3.2.1 Trauma bei Kindern im Krieg.....	15
3.2.2 Folgen von Traumata	16
3.3 Traumaverarbeitung	17
3.3.1 Schweigen und Verdrängen und ihre Gründe	17
3.3.2 Spezielle herausgebildete Verhaltensweisen der Erlebnissgeneration	19
4 Auswirkungen der Kriegsfolgen im Alter	20
5 Herausforderungen für Soziale Arbeit für ältere Menschen.....	21
5.1 Biografiearbeit in der Sozialen Arbeit	22
5.2 Möglichkeiten von Biografiearbeit.....	23
5.3 Biografiearbeit in der Pflege	25
6 Weitergabe des Traumas an die nächste Generation	26
6.1 Eine Annäherung an den Begriff.....	26

6.2 Mehrgenerationenforschung aus biografiethoretischer Perspektive	27
6.3 Inhalte und Form der Weitergabe	28
6.3.1 Ein Forschungsbeitrag zur transgenerationalen Weitergabe bei.....	
Holocaustüberlebenden	28
6.3.2 Identifikation	29
6.3.3 Abspaltung/Vermeidung/Schweigen	30
6.3.4 Parentifizierung	31
6.3.5 Bindungslosigkeit	32
6.3.6 Einfluss Nationalsozialistische Erziehung	33
6.3.7 Weitergabe von Verhaltenweisen	34
7 Interviews mit Zeitzeugen und der Folgegeneration	35
8 Herausforderungen für Soziale Arbeit in Familiensystemen	43
8.1 Allgemeine Grundsätze zur intergenerationellen Kommunikation	43
8.2 Intergenerationelle Kommunikation an einem Beispiel	46
8.3 Aufklärung in der Öffentlichkeit über geschichtliche Ereignisse	47
9 Fazit und Ausblick	49
Anlage	I
Quellenverzeichnis	III
Selbständigkeitserklärung.....	VIII

Abkürzungsverzeichnis

BRD	Bundesrepublik Deutschland
DDR	Deutsche Demokratische Republik
d.h.	das heißt
n.	nach
NS	Nationalsozialismus
PTBS	Postrauematische Belastungsstörung
u.a.	unter anderem
vgl.	vergleiche
vs.	versus
z.B.	zum Beispiel
zit.	zitiert

Einleitung

Der Zweite Weltkrieg liegt nun fast 70 Jahre zurück, doch die Folgen sind nicht ausreichend bewältigt worden. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Generation, die zum Zeitpunkt des Krieges Kinder und Jugendliche waren. Die sogenannte Kriegskindgeneration hat nicht nur die Schrecken des Krieges erleben müssen, sondern ist zum Teil auch nach dem Krieg durch Flucht und Vertreibung belastet worden. Gefühle wurden verdrängt, Erlebnisse wurden nicht verarbeitet. Auch ihre Kinder leiden heute noch unter den Folgen der Nachkriegszeit. Sabine Bode benennt diese Generation aufgrund ihres nach außen unauffälligen Auftretens, „die vergessene Generation“. Die vorliegende Arbeit hat zum Ziel, die Folgen von Flucht und Vertreibung und deren Weitergabe an die nächste Generation zu analysieren. Bisher ist dieses Thema kaum erforscht worden. Nach Hartmut Radebold sind die psychologischen Folgen des Krieges nur in „Umrissen“ bekannt (vgl. Radebold 2012, 49). Erst in den letzten 10 Jahren hat das Interesse der Öffentlichkeit sowie der Forschung zugenommen.

Im Folgenden soll aufgezeigt werden, wie die sogenannte "Erlebnisgeneration", die den zweiten Weltkrieg, Flucht und Vertreibung erlebt hat, die traumatisierenden Erlebnisse bewältigt hat und wie sie jetzt im Alter damit umgehen. Ferner wird analysiert, wie diese Erfahrungen auf die nächste Generation übertragen werden. Darauf aufbauend soll der Versuch unternommen werden, Schlussfolgerungen für die soziale Arbeit im Hinblick auf die betroffenen älteren Menschen, aber auch deren Nachkommen zu ziehen.

Ich widme diese Arbeit jener Gruppe, die das Erlebnis von Krieg, Vertreibung und Flucht nicht verarbeiten konnten und jetzt psychisch krank sind. Laut einer Untersuchung, die im Jahr 2000 von Teegen und Meister durchgeführt wurde, sind ungefähr 30 Prozent der betroffenen Flüchtlinge und Vertriebenen psychisch krank (vgl. Teegen, Meister 2000, 112-124). Besonders der Psychologe und Altersforscher Hartmut Radebold widmet sich dieser Gruppe von Betroffenen. Vor diesem Hintergrund ist es notwendig, sich mit dieser Generation sowie mit den Ursachen ihrer psychischen Probleme genauer zu beschäftigen.

In der Arbeit verwende ich den Begriff Erlebnisgeneration, der auf die Generation verweisen soll, die den 2. Weltkrieg erlebt hat. Die Nachfolgeneration bezeich-

net die Kinder, welche nach dem Krieg geboren wurden sind. Den Begriff Kriegskindgeneration verwende ich, um speziell die Personen einzugrenzen, die von 1930 bis 1945 geboren wurden. Des Weiteren verwende ich die Begriffe, wie Flüchtlingskinder und Vertriebenenkinder, welche in der Kriegskindgeneration mit einbegriffen sind, aber speziell von Flucht und Vertreibung betroffen waren. Der Begriff „Flucht“ wird meist mit dem freiwilligen Verlassen der Heimat und der Begriff „Vertreibung“ mit erzwungenem Verlassen der Heimat verwendet. (vgl. Spurný 2011, 17). Beide Begriffe verwende ich in der Arbeit gleichbedeutend, da beide Begriffe den Verlust der Heimat beschreiben.

Diese Arbeit stellt eine Literaturanalyse dar, in welche ebenfalls Erkenntnisse aus Fachgesprächen mit Sozialpädagogen, die sowohl in Seniorenzentren, als auch in Opferberatungsstellen arbeiten, sowie Zeitzeugenwissen einfließen. Hierzu wurden drei biografisch-narrative Interviews durchgeführt. Eines davon will ich in meiner Arbeit genauer ausführen. Dies soll ein Stimmungsbild über die Ereignisse von Flucht erzeugen und theoretische Aussagen unterstreichen. Außerdem habe ich einen Fachtag zum Thema „Zwischen Last und Sorge - Wenn alte Menschen verstummen...Pflege und Familie an biographischen Grenzen!“ besucht. Auch die dabei gewonnenen Erkenntnisse finden Eingang in meine Betrachtungen.

1 Aktueller Forschungsstand

In der Nachkriegszeit gab es - bedingt durch die Kriegswirren - nur wenige Forschungen an Kriegskindern (geb. 1930 bis 1945) um seelische Belastungen festzustellen. Hermann Stutte, Begründer der Kinder- und Jugendpsychiatrie in der BRD, beobachtete Kinder und Jugendliche, die in den Jahren von 1946 bis 1950 in die Universitätsnervenklinik Marburg eingewiesen wurden. Von 1000 Patienten waren „nur“ 173 Kinder aus Vertriebenen und Flüchtlingsfamilien. Stutte schlossfolgerte daraus, dass nur eine geringe Anzahl der Betroffenen psychiatrische Unterstützung bräuchten und dies nicht in Verbindung mit Flucht und Vertreibung zu bringen wäre, sondern auf die Folgen von NS-Pädagogik zurückzuführen sei. Daher - so Stutte - ließen sich Flüchtlingskinder nicht von anderen Kindern unterscheiden. Stuttes gutachterliche Aussage, dass erschütternde Erlebnisse Menschen nicht dauerhaft beeinträchtigen würden, deckte sich mit der herrschenden Sichtweise der damaligen Forschung. Auch der Psychiater Ernst Kretschmar war der

Meinung, dass allein vom Charakter und Körperbau abhinge, ob sich ein Erlebnis zum Trauma entwickelte. Darüber hinaus vertrat er die Ansicht, dass es im Erwachsenenalter nicht zu Re-Traumatisierungen käme (Vgl. Radebold 2009, 61).

Im Verlaufe der 1950er Jahre gab es weitere Studien, welche allerdings in Ermangelung von Daten nicht ausreichend zu Ende geführt werden konnten. Dennoch wurde darin festgehalten, dass Flüchtlings- und Vertriebenenkinder besonders „leistungsehrgeizig“, aber im Sozialverhalten sehr unsicher seien. Die Ergebnisse wurden aber trotzdem als positiv gewertet, da sich diese Auswirkungen im Erwachsenenalter noch geben würden (Vgl. Radebold, 2009, 62f).

In der von 1945 bis 1950 durchgeführten Langeoog- Studie sind etwa 12500 Kinder, darunter 6250 Flüchtlings – und Vertriebenenkinder, untersucht worden. Dort stellte man fest, dass anfangs die Flüchtlings- und Vertriebenenkinder noch Auffälligkeiten zeigten. Spätere Untersuchungen ergaben, dass sich diese Kinder gut in der neuen Umgebung angepasst hätten - wohl auch, um nicht von den anderen ausgeschlossen zu werden. (vgl. Hirsch 2008, [www. bpb. de](http://www.bpb.de)) Man bescheinigte den Kindern, dass sie psychisch stabil seien. Vor diesem Hintergrund muss jedoch beachtet werden, dass die belastenden Erinnerungen schon weit zurück lagen und die Kinder gelernt hatten, damit umzugehen beziehungsweise die Erinnerungen zu verdrängen (Vgl. Radebold 2009, 64).

Ab Mitte der Fünfziger Jahre war das Thema Vertreibung und Flucht in der Forschung nicht mehr präsent. Dies liegt unter anderem auch daran, dass die Flüchtlings- und Vertriebenenkinder in späteren Jahren keine Verhaltensauffälligkeiten zeigten (Vgl. Radebold, 2009, 64f).

Erst seit den letzten 10 Jahren gibt es verschiedene Forschungsprojekte, die sich mit den Folgen der Kriegskindheit beschäftigen. Seit 2002 haben sich Wissenschaftler zu der Gruppe der "weltkrieg2kindheiten" (w2k) zusammengeschlossen. Erstmals arbeiten Forscher aus verschiedenen Bereichen (Zeitgeschichte, Sozialwissenschaft Literaturwissenschaft, Entwicklungspsychologie und Psychoanalyse) zusammen, um die zum Teil lebenslang bestehenden Folgen der Traumatisierung der Kriegskinder zu untersuchen. Inzwischen hat man die Fragestellung erweitert

und eruiert, was bewusst und unbewusst an die nächste Generation weitergegeben wird. Man hat dabei festgestellt, dass bereits die Eltern der Kriegskindgeneration in beschädigten Familienstrukturen aufwuchsen. Auch sie litten oftmals, bedingt durch den Ersten Weltkrieg, unter mangelnder Versorgung und unerfüllten Geborgenheits- und Bindungsbedürfnissen. In dieser Zeit war vor allem der Vater aufgrund von Kriegsteilnahme, Gefangenschaft oder Tod abwesend. Schon daraus ergibt sich die Frage, wie beeinträchtigt bereits die Eltern in der Versorgung und Betreuung ihrer Kinder waren. Hinzu kommen Faktoren wie nationalsozialistische Erziehung sowie Verbrechen des NS- Regimes (Vgl. Radebold, Zinnecker, Bohleber 2008, 7).

Viele der Nachkommen der Kriegskinder (nun in der dritten Generation) befinden sich in psychiatrischer Behandlung, wobei sich insbesondere der in der Kindheit erlebte Widerspruch zwischen materieller Verwöhnung und dem Desinteresse ihrer Eltern für ihre alltäglichen Probleme und der gefühlsmäßigen Unerreichbarkeit der elterlichen Vergangenheit als problematisch herausstellte (Vgl. Radebold, Zinnecker, Bohleber 2008, 8f).

Im Jahr 2004 hat sich die Forschergruppe „Kinder des Weltkrieges“ in Nordrhein Westfalen gegründet. Sie arbeitet nach einem interdisziplinären Ansatz und organisierte den ersten internationalen Kriegskinderkongress 2005. Im Mai 2006 veranstaltete sie einen dritten Workshop unter dem Thema „Kindheiten/Jugendzeit im II. Weltkrieg: Erziehung, Erfahrungen, Folgen und ihre Transgenerationale Weitergabe.“ (vgl. Radebold, Zinnecker, Bohleber 2008, 9)

2013 traf sich die Forschergruppe weltkrieg2kindheiten zum 2. großen Kriegskinderkongress in Münster. Ein Band dazu, „Das späte Echo von Kindheiten im Zweiten Weltkrieg“ ist noch in Arbeit.

2 Psychohistorische Betrachtungen

Im Folgenden wird ein kurzer historischer Abriss von Flucht und Vertreibung gezeichnet. Ich bin mir dabei bewusst, dass dies nicht vollständig erfolgen kann. Dennoch ist dies für die Arbeit notwendig, um ein besseres Verständnis für die Generation der Kriegskinder zu erlangen.

2.1 Historische Grundlagen

Insgesamt 14 Millionen Menschen wurden aus dem Osten vertrieben. Etwa 2 Millionen der Vertriebenen kamen auf dem Weg in die neue Heimat ums Leben. Von den Überlebenden der Flucht und Vertreibung sind in der sowjetischen Besatzungszone 37,2 Prozent (4,5 Millionen) aufgenommen worden. Weitere 7,9 Mio. Menschen sind auf die britische Zone (32,8 Prozent), die amerikanische Zone (28,2 Prozent) und die französische Zone (1,4 Prozent) verteilt worden.

(www.bpb.de) . Bedingt durch die beiden Kriege gab es im ersten Weltkrieg 1,8 Millionen Verluste an Menschenleben zu beklagen - im 2. Weltkrieg 5,8 Millionen. Der Krieg hinterließ 1,7 Millionen Witwen sowie 2,5 Mio. Waisen und Halbwaisen. Das bedeutet, dass etwa ein Viertel der Kinder ohne Vater aufwuchs (Vgl. Radebold, 2008, 47).

2.2 Die Vertreibung der Deutschen in den Jahren 1944-1947

Die Begriffe Flucht und Vertreibung werden verschiedenartig verwendet. Der Begriff „Flucht“ wird meist als spontane Reaktion auf das Eintreffen der Russischen Armee und die damit verbundene Angst vor Gewalttaten verwendet während Vertreibung für das gewaltsame Umsiedeln von staatlicher Seite steht (vgl. Spurný 2011, 17). In der Literatur spricht man von dem Jahrhundert der Vertreibungen. Dies zeigt, dass es nicht nur im 2. Weltkrieg Vertreibungen gab, sondern bereits schon früher. Spurný verweist dabei auf den Historiker Hans Lemberg. Vertreibungen wurden dazu genutzt, um Grenzverschiebungen lösbar zu machen (vgl. Spurný 2011, 20). Nach dem 2. Weltkrieg wurden ca. 12 bis 14 Millionen Deutsche zwangsweise umgesiedelt. Hierzu gibt es keine genauen erfassten Daten und daher schwanken auch in der Literatur die Zahlen.

Grundlage für die Massenvertreibungen im 2. Weltkrieg bildete die Konferenz von Jalta und das Potsdamer Abkommen im Juli 1945. Dort wurden von den Siegermächten des Zweiten Weltkrieges, der Sowjetunion, den USA und Großbritannien, die Grenzen neu festgelegt und eine Massenausweisung der Deutschen aus der Tschechoslowakei, Ungarn, und Polen beschlossen. Sie legten in Artikel XIII des Potsdamer Abkommens fest, dass die deutsche Bevölkerung aus Polen, Tschechoslowakei und Ungarn nach Deutschland überführt werden muss. Die Siegermächte hatten die Hoffnung durch die „Entmischung historisch gewachsener Gemeinschaften“ (Kossert 2008, 31), hier von den Deutschen, dauerhaft Frieden in Europa zu schaffen (Vgl. Kossert 2008, 31). Dies sollte auf menschliche Art und Weise erfolgen. „Sie stimmen darin überein, dass jede Überführung(..) „in ordnungsgemäßer und humaner Weise erfolgen soll“. (Zayas 1978, 255). Aus der Sicht der Betroffenen geschah dies allerdings nicht auf menschliche Art und Weise.

Bereits vor der Potsdamer Konferenz wurden 450 000 Deutsche aus der Tschechoslowakei und Polen ohne rechtliche Grundlage vertrieben. Diese „wilden“ Vertreibungen erfolgten ungefähr einen Monat lang. Laut Kossert wollte man damit unumkehrbare Tatsachen schaffen. Militärische Einheiten, die in die Bevölkerungsverschiebungen involviert waren, schikanierten die Vertriebenen. Es wurden keine Transportmittel zur Verfügung gestellt, so dass selbst Kranke zu Fuß gehen mussten. Erst als die Deutschen als Arbeitskräfte gebraucht wurden, hörten die Repressalien auf (Vgl. Kossert, 2008, 32).

Im November 1945 beschloss der Alliierte Kontrollrat, die noch verbliebenen Deutschen in Ungarn, Polen und der Tschechoslowakei nach Deutschland abzuschicken. Dies sollte nun in geordneter humaner Weise geschehen, was jedoch nicht der Realität entsprach. Meist wurden die Deutschen mitten in der Nacht geweckt und hatten anschließend nur wenig Zeit, ihr Hab und Gut zu verpacken. Überfälle auf Transporte blieben oft ohne Strafverfolgung (Vgl. Spurný 2011, 75). Gleichzeitig versuchte man die Deutschen zur freiwilligen Ausreise zu bewegen. So wurden die Kinder vom Schulbesuch ausgeschlossen, Lebensmittel wurden vorenthalten und die ärztliche Versorgung versagt. Wenn es zu Gewalttaten gegenüber von Flüchtlingen kam, wie Sexualdelikte und Diebstähle, wurden diese geduldet (Vgl. Kossert 2008, 33). Die Vertriebenen durften nur soviel Gepäck

mitnehmen wie sie tragen konnten. In den Waggons gab es oft keine Heizöfen, so dass die Menschen auf dem Transport zum Teil erfroren (vgl. Spurný 2011, 79). Dies führte zu den bereits erwähnten Todesfällen.

Einem Zeitzeugenbericht ist zu entnehmen, wie menschenunwürdig die Vertreibungen stattfanden. *„Im Winter begannen die Ausweisungen zunächst aus umliegenden Dörfern. Die Menschen wurden wie Viehherden bei Schneetreiben und Kälte in die Stadt getrieben und mussten auf den Hof des Durchgangslagers oft noch stundenlang warten, bis sie im Lager Aufnahme fanden. Dort wurden ihre wenigen Habseligkeiten einer Kontrolle unterzogen, das meiste abgenommen. Im Durchgangslager wurden die Menschen, die zu Transporten zusammengestellt wurden, manchmal bis zu zehn Tage festgehalten. Da jegliche sanitäre Räume fehlten, und auch die Räume für jeglicher Einrichtung entbehrten, so dass die Menschen auf Fußboden hockten oder liegen mussten, war das Warten auf den Abtransport eine Qual...“* (Zeitzeugenbericht in: Spurný 2011; 77)

2.3 Das Ankommen in der „kalten Heimat“

Das Ankommen in der neuen Heimat wurde den Vertriebenen erschwert. Sie wurden zu Menschen zweiter Klasse degradiert und erfuhren von der Bevölkerung keine Anerkennung. Um die Fluchterlebnisse schnell zu vergessen, haben sich die Vertriebenen in die Arbeit gestürzt, auch um sich eine neue Existenz aufzubauen. Der Wiederaufbau ging rasch voran und ihr Leben war ausgefüllt mit Arbeit. Oberflächlich betrachtet konnte man zu der Erkenntnis gelangen, dass die Vertriebenen ihre Heimat schnell vergessen hatten, dennoch litten sie unter dem Verlust ihrer Heimat (Vgl. Kossert 2008, 43).

Laut Kossert war die Nachkriegszeit für Frauen besonders belastend. Sie mussten für ihre Kinder allein sorgen, da ihre Männer oft durch Kriegsgefangenschaft abwesend oder im Krieg gefallen waren. Durch die Hungersnot in der Nachkriegszeit erwies sich dies als schwierig. Sie trugen allein die Verantwortung für die Familie, waren auf der Flucht meist auf sich gestellt und mussten sich gegenüber Behörden behaupten. In dieser Zeit mussten Frauen besonders stark sein. Die Soziologin Elisabeth Pfeil untersuchte im Jahr 1948 Langzeitwirkungen der Vertrei-

bung. Sie stellte dabei fest, dass die Gesellschaft aus den Fugen geraten war, und zwar nicht nur das Leben der Vertriebenen, sondern die Gesamtbevölkerung war betroffen. Werte und Normen änderten sich. Es setzte „ein Prozess der Entbürgerlichung“ (Kossert 2008, 45) ein. Schon die kleinen Kinder spürten ihre besondere Rolle als Flüchtling und ihre Eltern erlebten sie als überangepasst. Die Vertreibung prägte den Familienalltag, egal ob darüber gesprochen oder geschwiegen worden ist. Außerhalb der Familie wurde über das Thema Vertreibung meist nicht kommuniziert. Schmerzlich mussten die Kinder erleben, dass es keine persönlichen Erinnerungsgegenstände wie etwa das Lieblingsspielzeug gab. Hab und Gut war durch die Flucht verloren. Immer wieder wurde der Verlust der Heimat, der Verlust von geliebten Menschen und des Besitzes beklagt. Viele hatten noch die Hoffnung, in ihre Heimat zurück kehren zu können, was ihnen jedoch versagt blieb (Vgl. Kossert, 2008, 45ff).

War das Leben in der neuen „Heimat“ durch die nachkriegsbedingten Umstände und der Gleichgültigkeit der einheimischen Bevölkerung ihren Problemen gegenüber schon schwer genug, kam der jetzt einsetzende soziale Abstieg erschwerend hinzu. Als gut ausgebildete Fachkräfte in ihrer alten Heimat oder als selbständige Bauern in einer gesicherten Existenz lebend, mussten sie sich jetzt oft Arbeit als Hilfskräfte suchen (Vgl. Kossert 2008, 50).

Da man Unruhen fürchtete, achtete man bei der geografischen Verteilung darauf, dass die Vertriebenen möglichst weit voneinander entfernt angesiedelt wurden (1947 wurden z.B. 2000 Menschen, die ehemals in einer Gemeinde lebten, auf 158 Ortschaften verteilt) (vgl. Kossert 2008, 56). Dies hatte erhebliche Auswirkungen auf das soziale Leben und das soziale Umfeld der Familien und löste alte und gewachsene soziale Strukturen nachhaltig auf.

2.4 Integration - Fremde in der neuen Heimat

2.4.1 Reaktionen der Bevölkerung auf die Neuankömmlinge

Probleme gab es generell, die vielen Millionen Flüchtlinge zusätzlich unterzubringen, zu versorgen und einzugliedern. Oft wurden sie auf dem Lande untergebracht, wo die Kriegsschäden geringer waren als in der Stadt (vgl. Kossert 2008,

50). Die Bevölkerung wurde per Anweisung oder Befehl gezwungen, Flüchtlinge für eine gewisse Zeit aufzunehmen. Jedoch war die einheimische Bevölkerung nach Kriegsende mit der Bewältigung der täglichen Lebens- und Überlebensprobleme beschäftigt und hieß deshalb die Flüchtlinge oftmals nicht willkommen. Oft wurden die Vertriebenen beschimpft. Es gab Worte wie „Polaken, Rucksackdeutsche und Zigeuner“ (Kossert 2008, 49). Durch diese Umstände schwand bei einem Teil der Vertriebenen der Lebenswille immer weiter. Dies nährte weitere Vorurteile. Sie galten als faul, dreckig und arbeitsscheu (Vgl. Kossert 2008, S.49).

Der Großteil der Vertriebenen zeichnete sich jedoch durch hohen Arbeitswillen aus und konnte später wieder Land und Haus ersetzen (Kossert 2008, 50). Grundsätzlich mussten die Vertriebenen einen enormen Willen aufbringen, um in einer ihnen gegenüber feindlich eingestellten Umwelt überleben und sich anpassen zu können (Vgl. Kossert 2008, 49ff).

2.4.2 Vertreibung im kulturellen Kontext

Auch kulturell trafen zum Teil unterschiedliche Welten aufeinander. Die alteingesessene Bevölkerung blickte argwöhnisch auf die Vertriebenen, die ihren eigenen kulturellen Hintergrund aus der Heimat sowie ihren eigenen Dialekt mitgebracht hatten, der wiederum durch angrenzende Kulturräume beeinflusst war. Die daraus entstehenden Irritationen sorgten wiederum dafür, dass den Vertriebenen das Ankommen in der neuen Heimat erschwert wurde.

2.4.2.1 Filmische Aufarbeitung

Die Geschichte der Vertreibung wurde bereits zu Beginn der 50ziger Jahre verfilmt. Jedoch wurde die erfolgreiche Integration dargestellt. Niemand wollte etwas vom schweren Los der Flüchtlinge hören oder sehen. Man setzte sich nicht wirklich mit der Schuld der Vergangenheit auseinander. Diese Filme wurden gut besucht und auch zum Kassenschlager. Doch anders verhielt es sich, wenn die wirklichen Probleme gezeigt werden sollten, wie im Film „Mamitschka“ (1955). Obwohl namhafte Schauspieler mitwirkten, wurde er wenig besucht. Weder Einheimische noch Vertriebene wollten die reale Welt im Film widerspiegelt haben.

In den darauffolgenden Jahrzehnten wurde das Thema Vertreibung vermieden. Erst zur Jahrtausendwende wurde das Vertriebenenthema wieder aufgenommen, wie die Produktion von Filmen wie „Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer.“, „Die Flucht“ (2007) oder „Die Gustloff“ zeigen. Produktion und Aufführung derartiger Filme verdeutlicht, dass es in der Öffentlichkeit heute ein starkes Interesse an diesem Thema gibt und es insbesondere in den Familien der Vertriebenen noch immer präsent ist (Vgl. Kossert, 2008, .274).

2.4.2.2 Aufarbeitung in der Literatur

In Ost wie in West war es schwierig, über das Thema Vertreibung zu schreiben. So wurde in der Literatur das Thema der Vertreibung viele Jahre ausgeblendet. Vielmehr gab man dem Holocaust im kollektiven Gedächtnis einen „unantastbaren Vorrang“ (Kossert, 2008, 275). Es herrschte eine Übereinkunft, „dass es Deutschen nicht gut stünde an dem Leid zu rühren, was sie sich selbst zugefügt hatten oder dass ihnen in einem erbarmungslosen Krieg angetan worden war.“ (Kossert 2008, 275). Erst mit der politischen Wende im Jahr 1989 begann sich die Literatur wieder intensiver mit dem Thema auseinanderzusetzen. So richtet sich der Blick des Werkes von Günther Grass „Im Krebsgang“ explizit auf das Leid der deutschen Bevölkerung. Dies bewirkte einen Durchbruch in der Literatur und der Zuwendung zum Thema Vertreibung (vgl. Ustorf 2009, 9). Jüngere Autoren aus Vertriebenen-Familien versuchen im Schreiben ihre eigene Identität zu finden und sich mit Widersprüchen, mit denen sie aufgewachsen sind, auseinanderzusetzen. (Vgl. Kossert 2008, 284). Zu nennen wäre hier beispielhaft Anne-Ev Ustorf mit ihrem Buch „Die Kinder der Kriegskinder.“

2.4.2.3 Verlust der Kultur der Vertriebenen

Viele kulturelle Wurzeln gingen verloren. Um den Preis der Integration unterdrückten die Vertriebenen den eigenen Dialekt und versuchten sich anzupassen (vgl. Kossert 2008, 301). Als Kompensation für die verloren gegangene Identität wurden Heimatvereine gegründet, die sich um Versöhnung bemühten. Hier konnten auch Traditionen der Heimat weiter gepflegt werden. Die Pflege der alten

Traditionen (Brauchtum, Folklore, Kochen) geschah meist nur in diesem geschützten Rahmen. Viele Vertriebenen pflegten regelmäßig Kontakte zu ihrer alten Heimat. Die wenigen Habseligkeiten, welche nicht auf die Flucht abhanden kamen, wurden wie kostbare Schätze behandelt und aufbewahrt (Vgl. Kossert 2008, 312).

2.4.2.4 Heimat vs. Heimatverlust

Die Antwort eines Zeitzeugen, auf die Frage: „Was bedeutet für Sie Heimat?“, war: „heimatlos“. Wie schwer muss es diesem Menschen ergangen sein, der seine Heimat verloren hatte? Heimat bedeutet für viele Identität, ein Ort, wo man geboren wurde. Dort steht sein Haus, da hat man Familie Freunde und seine Wurzeln, ist man verbunden durch Traditionen und Kultur. Heimat ist das was uns ausmacht.

Was bedeutet Heimatlosigkeit?

Nüchtern betrachtet heißt es Verlust von Gütern und Besitz. Heimatlosigkeit bedeutet aber auch den menschlich-seelischen Verlust und damit auch den Verlust an Geborgenheit, Identität und des Selbstbewusstseins. Das intensivste Heimatgefühl erlebt man, wenn die Heimat nicht mehr da ist. Damit entstehen Sehnsüchte und schmerzliche Erinnerungen (vgl.Kossert2008, 336).

2.5 Unterschiede in der Integration zwischen DDR und BRD

In der DDR war eine Auseinandersetzung mit dem Thema Vertreibung durch die indoktrinierte Verbundenheit mit der Sowjetunion besonders erschwert. Das Thema war tabu. Was heißt tabu? - man spricht nicht darüber, in Gesprächen wird es nicht erwähnt. Hätte man sich mit dem Thema auseinandergesetzt, wäre vielleicht auch das Agieren der Sowjetunion in Frage gestellt und kritisiert worden. Das war aber in der DDR nahezu unmöglich. Bis 1989 waren die Grenzen zu anderen Ländern fast undurchlässig (auch sozialistische Länder inbegriffen). Diese Undurchlässigkeit wurde auch im Zugang zur Geschichte praktiziert. Eine Verarbeitung der historischen Zusammenhänge war erst nach 1989 möglich. Durch dieses Nicht-reden-dürfen war es für die DDR-Vertriebenen schwer den Verlust ihrer Heimat zu verarbeiten (Vgl. Spurný, 2011, 11). Hinzu kamen noch die flä-

chendeckende Stasikontrolle sowie Beschränkungen in Meinungs-, Medien- und Reisefreiheit (vgl. Froese 2008, 194).

Die Regierung in der DDR versuchte das Thema Vertreibung durch gezielten Sprachgebrauch zu verharmlosen. So wurde das Wort "Umsiedeln" anstelle von "Vertreibung" verwandt. Das Vokabular Flüchtling und Vertreibung wurde im offiziellen Sprachgebrauch nicht verwendet. Durch die Vermeidung des Themas in der Öffentlichkeit war es für die Betroffenen erheblich schwerer, sich mit ihrer Vergangenheit zu beschäftigen.

In der Bundesrepublik Deutschland half man den Vertriebenen mit einem Lastenausgleich um die Grundlage für eine neue Existenz zu legen. Dies gab es in der DDR nicht. In der Sowjetischen Besatzungszone versuchte man durch die Bodenreform, durchgeführt von 1945 bis 1950, den Vertriebenen zu helfen. Anfangs zögerten die Vertriebenen, diese Hilfe anzunehmen, da sie noch Hoffnung hatten, in ihre Heimat zurückkehren zu können. Mit dieser Hilfe galt das Integrationsproblem von Seiten des Staates weit früher gelöst als in der BRD, aber nicht, weil die materiellen Ungleichheiten schneller aufgehoben worden waren, sondern weil das Problem politisch negiert wurde. Anders als in der BRD war es den Vertriebenen in der DDR verboten, eigenständige Organisationen der Vertriebenen zu gründen, was die Trauerarbeit der Flüchtlinge im Osten sehr beeinträchtigte. Erst nach der Wiedervereinigung zwischen Ost und West erhielten auch sie hier diese Möglichkeit, was eine Vielzahl von Vertriebenen in diesem Zusammenhang genutzt haben, um ihre Geburtsorte zu besuchen und mit Gleichgesinnten reden zu können. In der BRD galten Flüchtlinge und Vertriebenen 1970 als integriert. Man ging davon aus, dass sie nun den Standard der Einheimischen erreicht hatten und alle spezifischen Benachteiligungen beseitigt waren. Mit der Wiedervereinigung bekamen auch die Vertriebenen in der DDR eine Entschädigung in Form eines einmaligen Betrages in Höhe von 4000 DM zugesprochen (Vgl. Hirsch 2004, 243f)

2.6 Zwischenfazit

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Erlebnisgeneration, und hier vor allem die der Kinder, mussten Krieg, Flucht und Vertreibung, als belastende Ereignisse, ohne Schutz durch vertraute Bezugspersonen erleben. Die Kinder waren diesen Ereignissen hilflos ausgesetzt, oftmals ohne die Geborgenheit der Mutter oder des Vaters zu spüren. Ihre Mütter, selbst überfordert, da sie auf sich allein gestellt waren, konnten ihren Kindern oftmals keine stabile Mutter-Kind-Beziehung anbieten. Ohne den Halt einer schützenden Umwelt konnte kein Trauerprozess stattfinden. Die Kriegskinder waren Zeuge oder selbst Opfer von Gewalttaten (Vgl. Radebold 2008, 49f). All dies wirkte auf die kindliche Psyche und konnte erst viel später verarbeitet werden.

Die Auswirkungen des Krieges sind erst sehr spät wahrgenommen worden. In Deutschland herrschte ein Mythos von der Unverletzbarkeit und Unschuld der kleinen Kinder. Zu Zeiten des Krieges wurde eine Heldenideologie propagiert, die zu Härte erziehen sollte. Dies trug sicherlich mit dazu bei, dass Kriegskinder lange nicht beachtet wurden (vgl. Ermann 2004, 226-239).

3 Verarbeitungsformen der Traumata von Krieg, Flucht und Vertreibung

3.1 Erwartungen an die Flüchtlingskinder

Wie reagierten die Kriegskinder auf ihre nicht schützende Umwelt? Die Kinder mussten eine erhöhte Leistungsbereitschaft zeigen, wollten sie in der Öffentlichkeit nicht auffallen und ihren Eltern beweisen, dass sie gut funktionieren können. Aber auch den Klassenkameraden haben sie beweisen wollen, dass sie gut lernen können. In der Nachkriegszeit wurden die Flüchtlingskinder oft von der einheimischen Bevölkerung abgelehnt. Diese wollten sich jedoch anpassen und integrieren, um damit die fehlende Anerkennung zu bekommen (Vgl. Hirsch 2004, 235).

Etwa ein Viertel aller Kinder wuchs ohne Vater auf. Durch den Verlust beziehungsweise die Abwesenheit des Vaters kam den Kindern eine stabilisierende

Rolle für die Mütter zu. Sie wurden enge Vertraute oder mussten sich an der Pflege von Familienangehörigen beteiligen, d.h. sie wurden parentifiziert. Von ihnen wurde erwartet, dass sie alles mit Geduld ertragen und sich nicht so wichtig nehmen. Sie sollten sich anpassen und funktionieren und mussten schon früh Verantwortungsbereiche von Erwachsenen übernehmen.

Die Eltern waren mit sich selbst beschäftigt. Das Leid der Kinder wurde im Vergleich zum selbst erlebten Schicksal als das geringere Leid eingestuft. Kinder waren unverletzbar und unschuldig. Die Elterngeneration ging davon aus, dass die Kinder auf Grund des kindlichen Lebens alles relativ schnell vergessen könnten und Folgen von Not und Vertreibung so später nicht mehr spürbar wären (Vgl. Radebold, 2009, 97).

3.2 Trauma - eine Annäherung an den Begriff

Bohleber vertritt die Definition von Cooper, die besagt: »Ein psychisches Trauma ist ein Ereignis, das die Fähigkeit des Ichs, für ein minimales Gefühl der Sicherheit und integrativen Vollständigkeit zu sorgen, abrupt überwältigt und zu einer überwältigenden Angst oder Hilflosigkeit führt oder dazu, dass diese droht, und es bewirkt eine dauerhafte Veränderung der psychischen Organisation« (Bohleber 2008, 108 zit. n. Cooper 1986, 44).

Auch Bachhofen geht davon aus, dass das Trauma ein körperliches und/oder schmerzhaftes Ereignis ist, das eine Person trifft und deren körperliche sowie seelische Unversehrtheit nachhaltig mehr oder minder stark beeinträchtigt (vgl. Bachhofen 2007, 254-265). Ergänzend meint er dazu: „Ein Trauma wird es erst, wenn zu dem Schock noch der Verlust der haltenden Umwelt hinzukommt oder der Schock so schwer ist, dass die haltende Umwelt nicht mehr wahrgenommen werden kann (vgl. Bachhofen (2007, 254-265). »Nicht die traumatische Situation selbst löst die Traumatisierung aus sondern erst deren subjektive Bewertung« (Radebold, 2009, 58 zit. n. Bohleber 2000, 830).

Radebold unterscheidet zwischen belastenden, beschädigenden und traumatisierenden Erfahrungen. Er schätzt, dass 35 bis 40 Prozent der Kinder und Jugendlichen in stabilen sozialen Verhältnissen aufgewachsen sind und daher kaum beein-

trächtig wurden. Bei 25 bis 30 Prozent geht er davon aus, dass diese Kinder in zeitweilig eingeschränkten Lebensbedingungen aufwuchsen und bei geschätzten 25 bis 30 Prozent geht er von lang anhaltenden beschädigten Lebensumständen in unvollständigen Familienstrukturen aus (Vgl. Radebold, 2009, 42). Nicht jede Person erleidet eine Traumatisierung durch das Einwirken von Krieg, Flucht und Vertreibung. Erst in der Retrospektive kann man die traumatische Belastung einordnen (vgl. Radebold 2009, 43).

Es gibt verschiedenen Traumata. Wobei die sogenannten „man-made-disasters“ (von Menschen verursachten Ereignisse) wie Kriege und Vertreibungen die am schlimmsten zu verarbeiten sind. Nur eins kann vielleicht bei der Verarbeitung helfen: Es ist das gleiche Schicksal, das alle erlebt haben (Vgl. Reddemann 2013, 10).

3.2.1 Trauma bei Kindern im Krieg

Die Erlebnisse, denen Kinder im Krieg ausgesetzt sind, können diese noch nicht verarbeiten. Sie verfügen noch nicht über gewisse Schutzmechanismen wie etwa Erwachsene. Das Kind benötigt eine feste Bezugsperson, um seine Ängste verarbeiten zu können. Untersuchungen belegen, dass, wenn die Mutter dem Kind ausreichend Schutz geben konnte, es weniger traumatisiert war, als wenn die Mutter selbst in Panik und Schrecken leben musste. Oft konnte dieser Schutz dem Kind nicht geboten werden und das Kind war somit seinen eigenen Ängsten besonders ausgesetzt (Vgl. Boheber 2008, 112).

Nach dem Krieg gab es kaum Traumaforschung. Zu dem galt es als gesichertes Erkenntnis, dass kleine Kinder schnell verarbeiten und vergessen können. Es mangelte an wissenschaftlichen Methoden um Traumata feststellen zu können. Nach heutigem Forschungsstand ist bekannt, dass gerade Kinder, welche traumatisierenden Erlebnissen ausgesetzt sind, Persönlichkeitsstörungen entwickeln. Sie wirken depressiv, ziehen sich aus Beziehungen zurück und leiden unter dissoziativen Störungen (Abspaltung/Wahrnehmungsstörung). Sie haben Probleme in der Wahrnehmung und Erinnerung des Erlebten. Dabei ist es entscheidend, wie alt ein Kind ist. Je jünger ein Kind ist, umso weniger Resilienz (Widerstandsfähig-

keit) verfügt es zur Verarbeitung von Traumata. Der seelische Rückzug ist die Folge. Wenn auf die kindliche Psyche nicht eingegangen und nicht mit dem Kind gesprochen wird, reagiert es mit Abwehr. Es vermeidet Situationen, in denen es sich hilflos und ausgesetzt fühlt. Dieses Zurückziehen ist nicht sofort erkennbar. Erst mit zunehmendem Alter werden Depressionen sichtbar. Durch das Nichterkennen der Symptome hat man die Kriegskindergeneration lange Zeit nicht wahrgenommen. Erst jetzt im Alter werden psychische Störungen der Kriegskindergeneration nach und nach sichtbar (Vgl. Bohleber 2008, 113f).

3.2.2 Folgen von Traumata

Als Folge eines kriegstraumatisierenden Ereignisses kann sich eine Posttraumatische Belastungsstörung ausbilden. Radebold stützt sich dabei auf die Erkenntnisse von Teegen und Meister, die bei ca. 5% der Betroffenen von einer umfassenden Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) und bei etwa 30% von einer partiellen PTBS ausgehen. Symptome einer PTBS sind Angst, Panikattacken, Vermeidungsverhalten und Verdrängung bis zum völligen Auslöschen der Erinnerung. Hinzu kommen, ausgelöst durch erhöhte Erregbarkeit, Schlafstörungen Reizbarkeit bis zum Wutausbruch und Konzentrationsprobleme (Vgl. Radebold 2009, S.75).

Die Symptome können sich durch sogenannte Flashbacks verstärken. Die Betroffenen werden durch Auslöser an die belastende Situation erinnert. Sogenannte Trigger können Sirenengeheul oder Kriegsberichte in den Medien sein. Ein solcher Auslöser könnte für viele der Erlebnissgeneration möglicherweise der in den ausgehenden 90er Jahren ausgebrochene Kosovo-Krieg gewesen sein. Im Zuge dessen mussten sich viele der in den 40er- und 50er Jahren Vertriebenen erst jetzt in psychiatrische Behandlung begeben. Die heute 60 bis 85jährigen leiden Depressivität, deren Ursachen bisher noch nicht erforscht sind (Vgl. Radebold 2009, 75). Zumindest liegt ein Zusammenhang mit den Kriegsfolgen nahe. Depressivität kann eine Folgeerscheinung von traumatisierenden geschichtlichen Ereignissen sein und tritt erstmalig ab einem Alter von 60 Jahre auf. Ursache dafür ist häufig eine durch das Ausscheiden aus dem Berufsleben ausgelöste Orientierungslosigkeit, gesundheitsbedingt drohende Abhängigkeit und somit Hilflosigkeit sowie der

biologisch bedingte Verlust der eigenen Mutter als wichtigste Bezugsperson im Kontext der Vergangenheitsbewältigung (Vgl. Radebold 2009, 81).

Eine spätere Gegenüberstellung mit dem Trauma erzeugt Angst, Wut, Schuld und Scham. Der Betroffene vermeidet solche Auslöser, um sich davor zu schützen (vgl. Bohleber 2008, 110).

3.3 Traumaverarbeitung

Aufgrund ihres langen Verarbeitungsprozess erlebten sich selbst als unauffällig aufgrund ihres langen Verarbeitungsprozesses. Dies zeigte sich im Verleugnen, Bagatellisieren, Generalisieren und Verdrängen bis hin zur Umkehr des Erlebten ins Gegenteil. Gefühle wie Trauer, Schmerz und Wut durften nicht zugelassen werden und der Prozess der Trauer um die verlorene Heimat musste unterdrückt werden. Für sie galt die Fluchterfahrung als pathologische Normalität- es hatten doch alle erlebt. Später entwickelten viele bestimmte Verhaltensweisen wie extreme Sparsamkeit oder Funktionieren müssen ohne Rücksicht auf Körper und Gesundheit. Diese Charakterzüge empfanden sie zu sich selbst gehörig und als selbstverständlich. Sie galten als bescheiden und unauffällig. (vgl. Radebold 2008, 49).

3.3.1 Schweigen und Verdrängen und ihre Gründe

Eines der Abwehrmechanismen ist das Verdrängen und das Schweigen. Das heißt, die Kriegskinder reden nicht über ihre Erlebnisse, verdrängen sie und wollen sich mit ihrer eigenen Vergangenheit nicht beschäftigen. Dafür gibt es vielerlei Gründe Ein sehr treffendes Zitat zu den Gründen der Sprachlosigkeit hat Dieter Forte formuliert „Die die es erlebt hatten, mussten nicht darüber reden. Die wussten, was geschehen war. Die es nicht erlebt hatten, glaubten einem nicht“ (Forte 2003, 49).

Die Autorin Sabine Bode beschreibt in ihren Büchern, dass die Kriegskinder zum Verstummen gebracht wurden. Dazu hat sie im Vorfeld mehrere Interviews durchgeführt. Es gab Redewendungen, wie „schau nach vorn, nimm dich nicht so

wichtig.“ Die Kriegskinder durften eigene Gefühle nicht zu lassen und wurden so schnell zum Schweigen gebracht (vgl. Bode 2013a, 279).

Auch die Forschung befasste sich wenig mit dieser Generation. Erst durch den Kosovo-Krieg von 1998, in welchem erstmalig wieder Deutsche am Krieg teilnahmen, beschäftigte sie sich mit dieser bis jetzt unauffälligen Generation. Günther Grass Bestseller „Im Krebsgang“ sorgte ebenfalls dafür, dass nun schließlich der Blick auf diese Generation gerichtet wurde (Vgl. Bode 2013a, 32).

Auch Hartmut Radebold befasst sich mit den Gründen des Schweigens und fragt: Dürfen wir uns mit der Geschichte beschäftigen? Haben wir Deutsche uns nicht schuldig gemacht am 1. und 2. Weltkrieg? Dieser Schuldgedanke trug wesentlich dazu bei, dass über das eigene Leid der deutschen Bevölkerung nicht gesprochen, sondern es verdrängt wurde. Gesellschaftlich war es wichtig eine gelungene Integration aufzuzeigen. Biografie lässt sich nicht losgelöst von der Geschichte betrachten. Einerseits vernachlässigte es die Gesellschaft die zunehmend ältere Bevölkerung als Opfer des Krieges zu sehen, andererseits fiel es selbst der Bevölkerung schwer ihr eigenes Schicksal anzunehmen. Erst in der Aufarbeitung dessen, kann sich das Leid der Kriegskindgeneration verringern (vgl. Radebold 2009, 30f).

Sabine Bode widmet ihr Buch „Die vergessene Generation“ diesen Kriegskindern. Sie sieht die Ursache für Schweigen, im kollektiven Schweigen. Jeder hat gleiches erlebt, jeder hat es mit sich selbst ausgemacht (vgl. Bode 2013a, 279).

Keine Trauerverarbeitung

Die Eltern waren in der Nachkriegszeit mit dem Schaffen einer Existenzgrundlage beschäftigt. Viele versuchten erneut ein Haus zu bauen um Halt in der neuen Heimat zu finden. Die Kinder versuchten über Leistung Anerkennung zu bekommen. Es blieb keine Zeit, sich seinen Gefühlen hinzugeben. Wie schon Alexander und Margarethe Mitscherlich 1960 diagnostizierten war die Erlebnisgeneration nicht in der Lage zu trauern. Ein gemeinsames Trauern der Eltern mit ihren Kin-

dem gab es nicht. Die Gefühle wurden verdrängt. Umso nachhaltiger wirken sie bis heute nach (Vgl. Kossert 2008, 332).

3.3.2 Spezielle herausgebildete Verhaltensweisen der Erlebnisgeneration

In der Verarbeitung der traumatisierenden Erlebnisse des Krieges und der Nachkriegszeit kam es zur Herausbildung spezifischer Verhaltensweisen bei der Erlebnisgeneration. Diese Verhaltensweisen, auch als Ich-syntone Verhaltensweisen benannt, gehören wie selbstverständlich zu einer Person. Zum Teil wurden sie schon von den Eltern an die Kriegskinder übermittelt. Verhaltensweisen wie extremes Sparen und alles sammeln und nichts wegwerfen können oder die Vernachlässigung der eigenen Person sind typische Merkmale. Jedoch müssen diese nicht auf alle betroffenen Personen und nicht alle in Erscheinung treten (Vgl. Radebold 2009, 72).

Die Kinder mussten frühzeitig selbständig werden und mussten den abwesenden Vater ersetzen und die Mutter unterstützen. Sie durften nicht mehr Kind sein, sondern waren parentifiziert und agierten als kleine Erwachsene. Ihnen wurde schon zeitig vermittelt, sich nicht dem eigenen Leid hinzugeben sondern zu funktionieren (vgl. Radebold 2009, 71f.).

Die Sparsamkeit hat Ihre Ursachen im Verlust von materiellen Dingen bei Flucht und Vertreibung. Die tägliche Not zwang sehr sparsam zu sein. Diesen Zwang zur Spar- und Genügsamkeit konnten viele bis ins hohe Alter nicht mehr ablegen (z.B. bei alltäglichen Sachen wie Heizung oder Kleidung).

In diesem Zusammenhang steht auch das oft zu beobachtende „alles sammeln und aufheben“. Dabei sind die Betroffenen nicht in der Lage etwas wegzuwerfen, was schlussendlich bis zur Vermüllung des Haushaltes führen kann.

Da die Kriegskinder frühzeitig lernten unauffällig zu funktionieren, kam auch die eigene körperliche Pflege und Vorsorge zu kurz. Auch dies setzt sich teilweise bis ins Alter fort. Betroffene nehmen wenig Rücksicht auf ihren eigenen Körper, vernachlässigen Vorsorgeuntersuchungen und nehmen medizinische Behandlungen nicht wahr.

Sie zeigen Verlustangst gegenüber Familienmitgliedern und Freunden. Manchmal geht dies soweit, dass diese zwanghaft ständig kontrolliert werden.

Die Kriegskindergeneration legt großen Wert auf Autonomie und will nicht in ein Abhängigkeitsverhältnis kommen weder von Personen noch von Situationen oder Hilfsmitteln.

Es fällt ihnen schwer, Gefühle zu zeigen und Trauer zuzulassen. Sie können sorgfältig planen, organisieren und funktionieren. Die Betroffenen sind skeptisch und misstrauisch gegenüber ihrer Umwelt.

Zum einen war es gut, dass diese Verhaltensweisen herausgebildet wurden. Das erleichterte der Erlebnisgeneration das Überleben und um das Trauma verarbeiten zu können. Zum anderen wurde das Zusammenleben mit ihren späteren eigenen Kindern erschwert (Vgl. Radebold 2009, 72). Diese Ich-syntonen Verhaltensweisen sind durch die Erwartungen der Eltern und der Öffentlichkeit noch gefördert worden (vgl. Radebold 2009, 48).

4 Auswirkungen der Kriegsfolgen im Alter

Die Kriegskindergeneration wird älter. Sie sind jetzt ca. 70 und 80 Jahre alt. In dieser Lebensphase wird das Langzeitgedächtnis aktiv und erst jetzt werden die Geschichte der Eltern sowie die eigene aufgearbeitet. Durch Familie und Berufstätigkeit blieb vorher wenig Zeit dazu. Mit dem beginnenden Ruhestand ist jetzt Zeit zum Nachdenken gegeben und somit kehrt die Erinnerung zurück.

Die Lebensphase Alter bedeutet auch an den Grenzen der Leistungsfähigkeit angekommen zu sein. Folgeerscheinungen von Belastungen oder Traumata sind nahezu vorprogrammiert. Eine Zeitzeugin berichtet, sie habe immer funktionieren müssen um immer allen alles recht zu machen. Beschwerden und Erinnerungen werden so erst einmal ausgelagert ehe sie wieder in Erscheinung treten. Im Alter ist dann genügend Zeit, um unerledigte Dinge aufzuarbeiten. Die eigene Vergangenheit anzunehmen und diese in die Gegenwart zu integrieren gehört zu den wesentlichen Entwicklungsaufgaben im Alter (vgl. Gahleiter, Kindler, Krebs 2012, 31). Dabei stellt Erinnern ein wichtiges Merkmal in der Vergangenheitsbewältigung dar. Viele Zeitzeugen fühlen sich aber in ihrer Erfahrungsaufbereitung, in der Aufarbeitung der Vergangenheit und dem Umgang mit erlebten Leid und

Schuld allein gelassen und setzen Vermeidungs- und Verdrängungsprozesse fort (vgl. Gahleiter, Kindler, Krebs 2012, 31).

Gerade in dieser Lebensphase kommt es zu Traumareaktivierungen. Diese können in Form von Flashbacks auftreten, wobei man sich an das belastende Ereignis erinnert und es dabei zu Ängsten kommen kann. Gereon Heuft vermutet, dass durch das Alter, welches oftmals mit Hilflosigkeit und Abhängigkeit verbunden ist, Traumareaktivierungen auftreten können. Dies führt bei den Betroffenen zu starken Ängsten und erinnert sie an die frühere durch Krieg erlittene Traumatisierung (vgl. Heuft 1999, 225-230).

Auch bei meinen Recherchen mit Zeitzeugen wurde mir erzählt, dass gerade im Alter die Erinnerungen wieder aufleben, alles wieder hoch kommt, jedoch man nun niemanden mehr fragen kann. Erst wenn diese Generation, der heute 70 und 80 Jährigen, bereit ist, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen, kann eine Verarbeitung der belastenden Erlebnisse beginnen.

Inwieweit die Erlebnisgeneration im Alter beeinträchtigt ist, hängt von belastenden und fördernden Faktoren im gesamten Lebenslauf ab, wenn zum Beispiel eine stabile Beziehung zur Mutter da war, wirkte sich die Traumatisierung weniger auf das Kind aus (vgl. Radebold 2012, 14).

5 Herausforderungen für Soziale Arbeit für ältere Menschen

Die Erinnerungen und die Reaktivierung des Traumas der Erlebnisgeneration bereitet der Sozialen Arbeit ein breites Tätigkeitsfeld. Sie kann und muss noch vieles leisten um dieser Generation die Möglichkeiten und die Räume zum Erzählen und Zuhören zu schaffen, aber auch die Möglichkeit der Trauerverarbeitung zu gewähren. Das kann durch verschiedene sozialpädagogische Methoden wie soziale Netzwerke, Erzählcafés und dergleichen geschehen.

Was kann Sozialer Arbeit leisten, damit es nicht zu Reaktivierung des Traumas im Alter kommt beziehungsweise wie kann man unterstützen und helfen um bereits eingetretene Re-Traumatisierungen abzumildern? Wie bereits dargestellt, wirkten die traumatisierenden Ereignisse sehr belastend auf das Leben der Erlebengene-

ration. SozialarbeiterInnen und alle angrenzenden Professionen sollten sich ein umfassendes Bild über die Biografie des Einzelnen machen einschließlich aller belastenden Erfahrungen, die in der Kind- und Jugendzeit erlitten worden sind. Das können in der älteren Generation Verluste von nahen Angehörigen, der verlorenen Heimat und des Besitzes, aber auch Gewalterfahrungen sein. Bis zum Eintritt ins Alter sind von den meisten dieser Altersgruppe die Auswirkungen des Krieges und die Folgen verdrängt worden. Nun beginnt der Prozess der Aufarbeitung, der Kriegs-, Flucht und Vertreibungserlebnisse.

5.1 Biografiearbeit in der Sozialen Arbeit

„Biografiearbeit ist die Reflexion der Vergangenheit zur Gestaltung der Zukunft“ (Mieth 2011, 22). Sie ist angeleitetes Erinnern. Durch sie kann der alternde Mensch Rückschau auf sein Leben zu nehmen und sein Leben so anzunehmen wie es ist. Dadurch kann man Ressourcen aufdecken, die ihm helfen können. Durch Biografiearbeit können Pflegekräfte die belastenden Kriegserfahrungen ermitteln und sich entsprechend in der Pflege darauf einstellen.

Erich Fried hat zum Erinnern sehr treffend formuliert; „Erinnern, das ist die qualvollste Art des Vergessens und vielleicht die freundlichste Art der Linderung dieser Qual.“ (Ruhe 2009, 7 zit. n. Fried). Alte Menschen brauchen die Möglichkeit zum Erinnern und Erzählen. In dieser Lebensphase werden die sozialen Kontakte weniger. Durch Sozialarbeiter oder auch Ehrenamtliche sollte dem alten Menschen genügend Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Biografiearbeit ist eine sehr wertvolle Methode in der Sozialen Arbeit, um der heute alten Generation bei der Verarbeitung ihrer eigenen Geschichte zu helfen und eine kritische Auseinandersetzung damit zu fördern. In diesem Prozess kann es zur Versöhnung mit der eigenen Lebensgeschichte kommen. Biografiearbeit kann ebenfalls bei der Verarbeitung aktueller biografischer Erfahrungen helfen, um z. B. beim Eintreten in die Phase des Ruhestands auch neue Lebensperspektiven zu entwickeln (Vgl. Radebold 2009, 235).

Biografiearbeit eignet sich zudem sehr gut, um intergenerative Tradierungsarbeit zu fördern, d. h., Zeitzeugenwissen wird an die Nachfolgeneration weitergegeben. Sie ist sehr förderlich, um die Lebensqualität zu verbessern. Diese Methode dient dazu sich mit Gleichgesinnten, die dass gleiche Schicksal erlebt haben auszutauschen, sich entsinnen zu dürfen und das eigene Leben wertschätzen zu dürfen (Vgl. Miethe, 2011, 102f).

Biografiearbeit ist immer erinnern, auch wenn dies qualvoll erscheint, weil Vergangenheit bewusst gemacht wird und somit die Arbeit für die Zukunft ermöglicht wird. Sie ist letztendlich freundlich und lebensbejahend, weil sie das Schwere mit dem Gelungenen in Verbindung bringt. Biografiearbeit wird vorwiegend in der Altenarbeit eingesetzt, kann aber durchaus in anderen Lebensphasen probates Mittel sein (Vgl. Ruhe 2009, 7f).

Man sollte den alten Menschen Gelegenheit zum Erzählen ihrer Lebensgeschichte geben. Viele ältere Menschen sind im Laufe ihres Lebens zum Verstummen gebracht worden, weil sich niemand für ihr Leben interessiert hat. Hinzu kommen noch Hemmungen über Gefühle zu sprechen, da man dadurch verletzlich und angreifbar wird. Dies erfordert mitunter Mut vom Erzähler über seine Geschichte zu sprechen. Biografiearbeit erfordert das nötige Verhältnis zwischen Nähe und Distanz (Vgl. Ruhe 2009, 15).

5.2 Möglichkeiten von Biografiearbeit

Eine Möglichkeit Biografiearbeit umzusetzen, sind Erzählcafés. Ein Erzählcafé ist ein Treffpunkt mehrerer Generationen. In einer meist erzählfreundlichen Umgebung (z.B. bei Kaffee und Kuchen) wird über ein bestimmtes Thema gesprochen. Das können historische Ereignisse sein, wie der zweite Weltkrieg, Flucht oder Vertreibung, Faschismus u. a. Meist wird ein Zeitzeuge beauftragt, über ein bestimmtes Thema zu sprechen. Ein professioneller Moderator übernimmt die Gesprächsführung, damit auch alle Beteiligten in angemessener Weise zu Wort kommen können.

Im Alter wollen sich viele Menschen einem anderen mitteilen. Den älteren Menschen sollte die Möglichkeit gegeben werden endlich sprechen zu können und auch Zuhörer zu haben, die sich empathisch auf die älteren Menschen einlassen. Bei den durchgeführten Interviews zu dieser Arbeit waren die Probanden immer sehr froh, über ihre Erlebnisse berichten zu können. Oftmals fehlt ihnen der entsprechende Zuhörer. Hier kann und muss sich Soziale Arbeit engagieren. Es sollten noch weitere Kontaktmöglichkeiten für Senioren geschaffen werden. Dabei ist mir aufgefallen, dass diese, wenn sie denn entstanden sind, nicht immer ausreichend genutzt werden. Hier müssten noch Überlegungen angestellt werden, wie eine höhere Partizipation der Zielgruppe an diesen Kontaktmöglichkeiten erreicht werden kann und diese intensiver genutzt werden können. Eine Grundvoraussetzung dafür könnte sein, dass diese Kontaktangebote gut von den Senioren erreicht werden können.

Wenn die jüngere Generation oft nicht das nötige Verständnis für die ältere Generation entwickeln konnte, so ist es notwendig, dass SozialarbeiterInnen sich den alten Menschen widmen. Natürlich hängt der Erfolg Sozialer Arbeit nicht nur von den bereitgestellten Angeboten ab, sondern auch davon, ob von Seiten der Mittelgeber wie der Politik genügend Gelder bereitgestellt werden. Gerade im Sozialen Bereich werden nur allzu oft Etatkürzungen als ersten Mittel der Haushaltskonsolidierung oder Effizienzsteigerung vorgenommen.

Dass es hier einen deutlichen Nachholbedarf gibt, zeigt das Beispiel meines Wohnortes Pirna. Bei meinen Recherchen ist mir aufgefallen, dass es noch viel zu wenig derartiger Möglichkeiten gibt beziehungsweise sind diese gerade erst im Entstehen. Soziale Arbeit sollte Möglichkeiten zum Austausch, Erinnern und Erzählen bieten. Mit dem Erzählen wird für die Erlebnisgeneration eine Möglichkeit geschaffen, endlich Gefühle zu zulassen und trauern zu können. Wenn man geschichtliches Wissen erhalten und nutzen will, muss man Zeitzeugen sprechen lassen. Dies gelingt jedoch nur, wenn entsprechende Rahmenbedingungen geschaffen werden.

Eine weitere Möglichkeit zur Vergangenheitsbewältigung bieten Erinnerungsbücher. Bei Nachforschungen zu meiner Arbeit erfuhr ich vom Sigusverein in Dres-

den. Dieser ist den Senioren bei der Herstellung von Erinnerungsbüchern behilflich. Ehrenamtliche besuchen Zeitzeugen um mit ihnen zu sprechen. Gemeinsam wird ein „Buch meines Lebens“ gestaltet mit Berichten, Fotos und Zeitdokumenten. Zu allererst dient dieses Buch dem Erzählenden. Er kann aber auch seine aufgeschriebene Lebensgeschichte an Angehörige und Freunde weiter geben, die dadurch vielleicht einen besseren Zugang zu seiner Biografie erhalten.

5.3 Biografiearbeit in der Pflege

Die Kriegskinder sind jetzt in einem Alter, in welchem sie zum Teil auf professionelle Hilfe angewiesen sind. Biografiearbeit sollte bei den Pflegekräften im stationären wie im ambulanten Dienst Berücksichtigung finden. Dadurch ist es ihnen erst möglich individuell auf den Einzelnen einzugehen und bestimmte meist unerklärlichen Verhaltensweisen zu verstehen. Durch Informationen durch die Angehörigen über erlittene Kriegserlebnisse kann das Pflegepersonal entsprechend reagieren. Diese sollten bereits vor Aufnahme des zu Pflegenden befragt werden. Individuelles Eingehen auf die einzelne Person ist unabdingbar. Manche haben vielleicht schlimme Erlebnisse durch Bombenhagel, andere durch Vertreibung und wieder andere durch Vergewaltigung erlebt. Bei letzterem kann das Schamgefühl der betroffenen Person sehr groß sein. Darauf kann das Pflegepersonal entsprechend reagieren (z.B. durch weitgehende Wahrung der persönlichen Intimsphäre, Betreuung durch Personal gleichen Geschlechtes). Gereon Heuft äußerte sich auch im Rahmen eines Interviews zu der Problematik, dass die Kindheitserinnerungen in der Pflege noch zu wenig Beachtung finden und dass die Ausbildung von Pflegekräften noch verbessert werden müsste (Heuft 2013, www. wdr. de).

Oft findet Biografiearbeit aufgrund von personellen und zeitlichen Gründen nicht immer entsprechende Berücksichtigung. Dies wurde mir von Dr. Müller bestätigt, der in Dresden ein Forum Biografiearbeit gegründet hat um viele Fachkräfte für diese Methode zu sensibilisieren.

6 Weitergabe des Traumas an die nächste Generation

6.1 Eine Annäherung an den Begriff

Kann eine Weitergabe der Traumatisierung der Erlebnisgeneration an die nächste Generation erfolgen? Mit dieser Frage möchte ich mich im folgenden Abschnitt beschäftigen. Zunächst gilt zu klären wie die Weitergabe der Kriegs- Flucht- und Vertreibungserfahrung an die nächste Generation erfolgte. Schon Freud betonte 1913 in seinen Studien: „, dass keine Generation imstande ist, bedeutsamere seelische Vorgänge vor der nächsten zu verbergen“ (Freud 1999, 191).

Das Individuum, in diesem Fall das Kind, kann nicht losgelöst von seinen Eltern betrachtet werden. Es nimmt die Stimmungen der Eltern wahr. Es kann ihre Ängste und Nöte erspüren. Schon allein deshalb, um eigenes Überleben, welches stark vom Zustand der Eltern abhängig ist, zu sichern. Transgenerationale Weitergabe erfolgt nicht auf der Ebene des Erzählens sondern über unbewusste Prozesse auf der Ebene von Gefühlen. Objektbilder und Affekte werden transgenerational weitergegeben. Unbewusst verdrängte Aufgaben werden an die Kinder delegiert, wie z.B. die Trauerarbeit oder die Wiedergutmachung von erlittenen Verletzungen und Kränkungen (Vgl. Stein 2012, 150).

Massive Traumatisierungen wie der Verlust von Heimat und der Bezugspersonen überfordern die Verarbeitungsfähigkeit der Traumatisierten. Sie nehmen über das Verdängen der Eltern und der Negierung ihrer Gefühlswelt zur Sicherung des eigenen Lebens Einfluss auf das Leben der Kinder und erzeugen Generationskonflikte. Die Eltern geben Wertvorstellungen, Erziehungsprinzipien und Weltbilder bewusst aber auch unbewusst an ihre Kinder weiter. Das Kind verinnerlicht die Vorstellungen der Eltern, weil es so sein will wie sie. Es fühlt sich an seine Eltern gebunden. Diese Identifizierung führt Generationen bewusst zueinander. Eine unbewusste Identifizierung der Kinder durch ihre Eltern geschieht durch direktes Einfühlen von verschwiegenen und totgesagten Inhalten der Eltern (Vgl. Bohleber 2011, 16f). Auch Harald Welzer, ein Forschungsprofessor für Sozialpsychologie, geht von einer unbewussten und bewussten Weitergabe aus. Er bekräftigt weiter, dass das Trauma selbst nicht weitergegeben wird, sondern erst wenn es nicht be-

und verarbeitet worden ist. Die Weitergabe erfolgt oft nicht durch verbales Erzählen sondern auch habituell (vgl. Welzer 2008, 92).

6.2 Mehrgenerationenforschung aus biografiethoretischer Perspektive

Die Soziologin und Politologin Bettina Völter betrachtet den Begriff transgenerationale Weitergabe aus der Perspektive der Biografie- und Mehrgenerationenforschung. Seit Beginn der 90ziger Jahre wird der Mehrgenerationenforschung besondere Aufmerksamkeit geschenkt, indem man sich nicht mehr der Einzelbiografie widmet, sondern zunehmend die Betrachtung mehrerer Generationen im Blickwinkel hat. Eine Einzelbiografie kann nicht losgelöst von Sozialisationsprozessen von anderen Menschen betrachtet werden. Biografie entwickelt sich immer in der Interaktion und Kommunikation mit anderen Menschen. Besondere Bedeutung kommt dabei der eigenen Familie zu. Ebenfalls spielen Gesellschaft und zeithistorischer Kontext dabei eine gewichtige Rolle. Um Zugang zu einer Biografie zu bekommen bietet sich das narrative-biografische Interview nach Schütze an. Durch die verschiedenen Auffassungen, die sich im Interview abzeichnen, gelangt man zu einer multiperspektivischen Sicht des Geschehens. Durch Gespräche mit verschiedenen Familienangehörigen kann eine Verbindung zwischen den Generationen hergestellt werden. Man erlebt nicht nur eine einzelne Sichtweise, sondern gelangt zu einem Kontext zwischen den Generationen und kann Zusammenhänge zwischen Personengruppen, die gemeinsam prägende Ereignisse erlebt haben (z.B. Krieg und Vertreibung) und Nachfolgenerationen erkennen. Die Mehrgenerationenperspektive verhilft dazu Generationszusammenhänge besser zu verstehen (Vgl. Völter 2008, 95ff).

Um die Kriegskindergeneration zu verstehen, muss man ebenso auf deren Eltern schauen. Die Eltern dieser Kinder hatten bereits durch den ersten Weltkrieg Hunger, Not und Tod miterleben müssen und diese Erfahrungen und Erinnerungen an ihre Kinder weiter vermittelt. Die Forschergruppe *weltkrieg2kinder* befasste sich mit der Weitergabe solcher Erfahrungen an die nächste Generation. Betrachtet wurde ebenfalls die Weitergabe dieser übernommenen Erfahrungen der nun erwachsenen Kinder an die nächste Kinder- und Enkelgeneration. Diese Transmission von Erlebtem muss als Prozess verstanden werden. Die Forschergruppe ver-

wendet dabei den Begriff „von der zweiten in die dritte Generation“. Völter geht von einer wechselseitigen Herstellung von Generationserfahrungen aus und weniger von einer transgenerationalen Weitergabe. Sie begründet dies, dass Erfahrungsaustausch in gegenseitigen Interaktionen erfolgt (Vgl. Völter, 2008, 105). Der Dialog der Kinder mit den Eltern kann dazu führen, dass diese ihre Biografie neu betrachten und bewerten. Durch gezieltes Fragen der Kinder können die Eltern zu neuen Sichtweisen kommen.

6.3 Inhalte und Form der Weitergabe

6.3.1 Ein Forschungsbeitrag zur transgenerationalen Weitergabe bei Holocaustüberlebenden

Forschungen zur transgenerationalen Weitergabe sind zuerst an Holocaustüberlebenden durchgeführt und bis in die dritte Generation bestätigt worden (vgl. Seidler 2012, 161) Deshalb gehe ich in diesem Abschnitt auf die transgenerationale Weitergabe des Traumas bei Holocaustüberlebenden ein.

Forschungen zur Weitergabe der Erfahrungen der Erlebnisgeneration an ihre Kinder sind bisher wenig erforscht worden, führt Ermann aus und bezieht sich dabei auf den heutigen Forschungsstand. Er geht davon aus, dass sich Erkenntnisse aus der Forschung mit Holocaustüberlebenden zur transgenerationalen Weitergabe auch auf die Kriegskinder ableiten lassen. Holocausteltern sind nicht fähig, ihre Erlebnisse und unbewältigten Konflikte abzugrenzen. Ihre Affekte, die nicht von ihnen verarbeitet und verleugnet worden sind, werden an ihre Kinder übertragen. Die Kinder werden zu Containern ihrer Eltern und nehmen Fantasien und Gefühle von ihnen an. Dabei entwickeln sie neue Fantasien, obwohl sie diese Traumatisierung selbst nicht erlebt haben. Verschwiegene Biografieteile ihrer Eltern errahnen die Kinder und erleben sie so, als hätten sie sie selbst erfahren. Unterdrückte Gefühle wie Angst und Schuld leben in den Kindern wieder auf, so als hätten sie es selbst erlebt. Ermann sieht sich in seinen Annahmen bestätigt, da viele der Nachfolgegeneration ebenfalls an Ängsten, Schuldgefühlen, Depressionen und Misstrauen leiden (Vgl. Ermann 2010, 325-334).

Ilany Kogan, eine Lehranalytikerin, sieht in der fehlenden Grenzsetzung ein entscheidendes Merkmal in der Beziehung von traumatisierten Eltern des Holocaust und ihren Kindern. Dieser Prozess drückt sich in der Vermischung der Grenzen zwischen Vergangenheit und Gegenwart und der Grenze zwischen Fantasie und Wirklichkeit aus. Durch die Mechanismen, die zu Übertragungen führen, wiederholen sich die erlebten Traumatisierungen der Eltern beim Kind (vgl. Kogan 2008,122). Die übernommenen Ängste können bei den Kindern zu krankhaften Phantasien führen. Die Grenzdurchlässigkeit bewirkt, dass Gefühle wie Trauer und Aggressionen übertragen werden. Emotionslosigkeit wird ebenfalls an die Kinder weiter vermittelt. Die Übertragung geschieht auch deshalb, weil das Kind bestrebt ist seine Eltern zu verstehen, weil es sich einfühlen möchte um ihnen zu helfen. Dies führt dazu, dass es seine eigene Individualität aufgibt (Vgl. Kogan, 2008, 120f).

Ermann und Stein betonen ausdrücklich, dass der Vergleich zwischen Holocaustopfern und Vertriebenen nicht dazu dienen soll, das Schicksal dieser Gruppen zu relativieren oder gleichzustellen, sondern es soll ein Vergleich gezogen werden, inwiefern die Weitergabe der Traumata an die nächste Generation identisch verläuft, um Rückschlüsse aus der Erforschung mit Holocaustüberlebenden auch auf die Erlebnisgeneration übertragen zu können (vgl. Stein 2008, 184, Ermann 2010, 325-334).

6.3.2 Identifikation

Ein Weg der Übertragung kann über die Identifizierung erfolgen. Einerseits wollen die Eltern bestimmte Werte und Vorstellungen an ihre Kinder weitergeben, andererseits ist das Kind bestrebt sich seinen Eltern anzupassen. Es möchte so sein wie sie. Dieser Identifizierungsprozess zwischen den Generationen kann auf bewussten und unbewussten Wegen erfolgen (vgl. Bohleber 2008, 111). Das Identifizieren findet nicht nur über die Person (Vater oder Mutter) statt, sondern auch über die Lebensgeschichte (vgl. Bohleber 2008, 112).

Zu Identitätsstörungen bei der Erlebnisgeneration kann es aufgrund von zwei Identitäten kommen. Einerseits durch extremes überangepasst sein an die gesell-

schaftliche Umwelt, andererseits durch das Idealisieren der verlorenen Heimat, in der man verwurzelt, integriert und anerkannt war. Dieser Konflikt kann zu einer Identitätsstörung führen, welche bis in die dritte Generation weitergegeben werden kann (Vgl. Stein, 2008, 185). Ein Zeichen für extreme Überangepasstheit ist die kompromisslose Übernahme des Dialektes der neuen Heimat und das Unterdrücken des ehemals heimatlichen Sprachgebrauches mit einer einhergehenden sprachlichen Verleugnung der Heimat. Beides, Idealisierung und Verleugnen der alten Heimat, kann bis in die Gegenwart weitergegeben werden. Die Kinder der Kriegskinder übernehmen nicht selten die Verhaltensweisen ihrer Eltern (Vgl. Stein 2008, 189).

Schmerzliche Erinnerungsarbeit ist notwendig. Mitscherlich kommt zu dem Schluss, dass Traumata nur bewältigt werden können, wenn das Trauma rekonstruiert und die Abwehr gelockert wird, sich die Betroffenen einlassen es zu bearbeiten (vgl. 2008, S.189).

Bei Kindern traumatisierter Eltern wurde eine hohe Identifikationsfähigkeit registriert. Sich in jemanden hineinversetzen zu können, ist auch hilfreich, da die Eltern die ersten und wichtigsten Bezugspersonen für die Kinder darstellen. Sie sind den Kindern Vorbild. Der Prozess der Identifizierung ist wichtig um später eine eigene Persönlichkeit entwickeln zu können. Baer stellt weiter fest, dass die Fähigkeit zur Identifikation bei der Nachfolgeneration bestehen bleibt, aber das Loslösen aus der Identifikation schwer fällt. Ursachen sieht er darin, dass sich die eigene Identität nicht richtig ausbilden konnte. Wenn große Leerräume in der Identität der Nachfolgeneration da sind, werden sie mit den Identifikationsfiguren der traumatisierten Eltern besetzt. Das Loslösen von den Eltern wird erschwert und behindert die eigene Persönlichkeitsbildung (Vgl. Baer 2012, 92).

6.3.3 Abspaltung/Vermeidung/Schweigen

Transgenerationale Weitergabe ist immer ein Beziehungstrauma. Eltern geben unbewältigte Erfahrungen an ihre Kinder weiter. Die Ursache dafür kann im persönlichen wie auch im gesellschaftlichen Kontext liegen. Die Weitergabe erfolgt über das nicht sprechen (vgl. Barwinski 2013, 109).

Man ist sich in Fachkreisen darüber einig, dass Traumata solange weitergegeben werden, solange nicht darüber gesprochen wird. Die Weitergabe erfolgt nicht durch Worte, sondern sie wirkt eher über das Unausgesprochene. Dabei findet eine Vermischung zwischen Fantasie und Wirklichkeit statt. Die Übertragung findet ebenso durch Handeln statt, welches aber nicht vom Empfänger, in diesem Fall dem Kind, reflektiert werden kann (Vgl. Barwinski 2013, 109).

Die Kinder spüren sehr genau, dass es bei ihren Eltern offensichtlich gefühlsmäßig unerreichbare Dinge gab, die sie nicht mitteilen wollten. Die Eltern waren meist lebenslang nicht in der Lage über ihre Lebensgeschichte zu sprechen, auch wenn sie von ihren Kindern gezielt danach gefragt wurden (Vgl. Radebold 2008, S. 53).

Auch bei der Verarbeitung der NS-Geschichte ist es von Bedeutung, ob die Eltern über ihre Lebensgeschichte berichten und welche Gefühle sie dabei begleiten. Gerade in der Aufarbeitung von Schuld und des Nichterzählens darüber kommt es zur Übertragung des Schweigens an die nächste Generation. Dieses Schweigen kann ebenfalls auf das Schweigen der Betroffenen von Flucht und Vertreibung übertragen werden. Auch diese haben durch ihr Schweigen einen Übermittlungsprozess an die nächste Generation ausgelöst. Dieses Nichterzählen trägt dazu bei, dass die Vergangenheit nicht bearbeitet wird und dass es zur transgenerationalen Übertragung kommt (vgl. Gahleiter, Kindler, Krebs 2012, 24).

Nur in der Bearbeitung der familiären Vergangenheit mit der Geschichte kommt es zum Bewusstwerden von Lebenszusammenhängen und damit auch zum Verständnis der sozialen Wirklichkeit. Ob dieser Prozess gelingen kann, hängt von dem Aushalten und Integrieren dieser Ambivalenzen ab. (vgl. Gahleiter, Kindler, Krebs 2012, 25)

6.3.4 Parentifizierung

Parentifizierung bezeichnet die Rollenumkehr zwischen Eltern und Kindern. Traumatisierte Eltern sind nicht in der Lage ihren Kindern eine stabile Beziehung anzubieten. Diese Hilflosigkeit der Eltern führt zur Rollenumkehr. Die Kinder

übernehmen Verantwortung für ihre Eltern. Sie versetzen sich in die Lage der z.B. traumatisierten Mutter und werden so zum Container der traumatischen Erfahrungen der Mutter. Sie nehmen das Leid und die Verzweiflung in sich auf. Durch die Abhängigkeit und Hilflosigkeit der Vertriebenen und Flüchtlinge wird die Parentifizierung noch gefördert. Die Kinder werden so zum Beschützer des Alten und gleichzeitig werden sie zum Vermittler der Gegenwart. Sie entlasten die Eltern bei ihren eigentlichen Aufgaben. Die Eltern können ihren Kindern kein zuverlässiger Partner sein, was dazu führt, dass die Kinder verherrlicht werden und zum engsten Vertrauten gemacht werden. Die Unsicherheit der Eltern führt dazu, dass die Kinder stark und tonangebend sein müssen. Gelingt es dem Kind nicht stark zu sein, orientiert und übernimmt es die Schwächen der Eltern wertlos zu sein und zu versagen. Beide Prozesse führen zu einem sehr engen Verhältnis zu einander. Auch die Rollenumkehr führt zur Traumaweitergabe an die nächste Generation (vgl. Rauwald 2013, 100f)

6.3.5 Bindungslosigkeit

Ainsworth, eine Mitarbeiterin von Bowlby, entwickelte mit ihrem Forscherteam das Konzept der Feinfühligkeit. Sie ergründete, dass sich Säuglinge an Bezugspersonen binden, die auf ihre Bedürfnisse und Wünsche eingehen. Nur durch die Befriedigung seiner Bedürfnisse kann der Säugling eine sichere Bindung zu seiner unmittelbaren Bezugsperson, meist der Mutter, aufbauen. Bei Gefahr erhält er Schutz und Trost. Geht eine Pflegeperson nicht auf die Bedürfnisse ein, kommt es zu einer unsicher-vermeidenden Bindung. Dies kann sich ausweiten bis zu einer Bindungsstörung. Grundsätzlich wird bei allen Bindungsstörungen dem Bedürfnis nach Geborgenheit in Bedrohsituationen nicht entsprochen. Schaut man auf die Kriegsmütter, konnten diese ihrem Kind oft nicht die Geborgenheit und Wärme geben - einerseits, weil sie durch die Kriegserlebnisse selbst traumatisiert waren, andererseits, weil sie vielleicht selbst schon durch ihre Mütter, die den ersten Weltkrieg erlebt hatten, in einer ebenfalls nur unsicheren Bindung zu ihrer Mutter aufwuchsen. Studien von van IJzendoon und Bakermann-Kranenburg weisen auf eine Weitergabe von Bindungsmustern hin. Weitere Forschungsergebnisse von Lyons-Ruth bestätigen einen kausalen Zusammenhang zwischen traumatisierter Mutter und desorganisierten Bindungsmustern (Vgl. Brisch 2013, 38ff). Man kann

also davon ausgehen, dass es zu einer unsicher-gebundenen Beziehung zur Mutter kommen kann, wenn diese selbst traumatisiert war. Diese Beziehung wird dann an das eigene Kind weiter gegeben. Wenn man die Kinder der Kriegskinder betrachtet, hatten diese oft zu ihren Eltern oder Müttern keine oder nur eine mangelhafte Bindung aufbauen können. In Interviews, die Sabine Bode durchgeführt hat, klagen viele über Gefühllosigkeit und geringe Wärme. Radebold geht in seinen Studien auf die Rolle der Frau ein und da insbesondere auf deren vermeintliche Stärke im täglichen Überlebenskampf. Doch war dies tatsächlich der Fall? Viele der Frauen waren durch Krieg und deren Folgen traumatisiert und sicherlich nicht in der Lage, ihrem Kind ausreichend Schutz zu bieten.

6.3.6 Einfluss Nationalsozialistische Erziehung

Eltern erziehen ihre Kinder und vermitteln dabei bewusst und unbewusst Werte und Normen. In der Zeit des Nationalsozialismus wurde den Eltern angeraten, die Bindung zu ihrem Kind weitgehend aufzulösen. Die so erzogenen Kinder erlitten schon frühzeitig ein Bindungstrauma, welches bis heute nachwirkt. Viele Kinder der Kriegskinder sind heute in psychischer Behandlung. Es liegt die Vermutung nahe, dass die erlebte Bindungslosigkeit an die eigenen Kinder weiter gegeben wurde (vgl. Plassmann 2012, 18). Einen nicht unbedeutenden Einfluss hatten die von Johanna Huber erschienen Bücher „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“. Der Erziehungsratgeber, welcher die nationalsozialistische Erziehung verkörperte, wurde von vielen Müttern beherzigt. Das zeigen die hohen Auflagen des Buches (vgl. Alberti 2010, 96). Nationalsozialistische Erziehung ist immer mit Bindungslosigkeit und Bindungsunfähigkeit, Ordnung und Disziplin verbunden (vgl. Chamberlain 2000, 11). Chamberlain wertet die Bücher von Harrer kritisch aus. Harrer empfiehlt z.B. den Eltern sich so wenig wie möglich mit dem Kind abzugeben. Das Beste für seine Entwicklung wäre es, dass das Kind nicht verwöhnt und wenig mit ihm gesprochen wird (vgl. Chamberlain 2000, 41). Die Kriegskinder haben das Muster der nationalsozialistischen Erziehung und die damit verbundene Bindungslosigkeit zum größten Teil selbst erlebt und haben es mit größter Wahrscheinlichkeit an ihre Kinder weitergegeben.

6.3.7 Weitergabe von Verhaltenweisen

Die Eltern sorgten für ein materiell abgesichertes Leben ihrer Kinder, sorgten dafür, dass sie eine gute Schulbildung genossen und weiterführende Bildung erfahren durften. Die Eltern waren jedoch kaum Ansprechpartner für die Probleme ihrer Kinder in der Kind- und Jugendzeit, wie z.B. bei Schulschwierigkeiten, Mobbing und Pubertätsproblemen. Sie übertrugen ihr Verhalten auf ihre Kinder. Sie selbst waren schon früh parentifiziert worden und erwarteten nun von ihren Kindern ebenso, dass sie ihre Problemen eigenständig lösen konnten (vgl. Radebold, 2008, 53). Auch die Art mit ihren Konflikten umzugehen, übertrugen die Eltern an ihre Kinder (vgl. Stein 2012, 151).

Unbewusste Botschaften der Eltern werden von den Kindern übernommen bzw. fühlen sie sich dafür verantwortlich. Eine Botschaft von Vertriebenenkindern lautete „ich muss viel leisten damit meine Eltern das zurückerhalten, was sie verloren haben. Stein bezieht sich auf Volkan der feststellt, dass die Selbst- und Objektbilder der Eltern in den Kindern deponiert werden (vgl. von Stein, 2012, 150).

Ein Trauerprozess der Eltern um verlorene Heimat und Personen fand nicht statt. Die Eltern haben Geschehenes abgespalten, verleugnet und verdrängt und die damit verbundenen Schuldgefühle an die Kinder weitergegeben. Die Kinder übernehmen die Abwehrformen der Eltern. Viele leiden unter Depressionen. Die Kinder sollen Verlorengegangenes ihrer Eltern ersetzen und Wünsche nach Anerkennung erfüllen helfen. (vgl. Stein 2012, 151)

Die Kinder der Kriegskinder übernehmen Verhaltensweisen der Eltern, wie übermäßige Kontrolle. Dies zeigt sich später auch durch die Ergreifung bestimmter Berufe, z.B. Polizist (kontrollierend oder kontrollausübend)) und Krankenschwester (helfender Beruf) (vgl. Stein 2012, 152). Das Loslösen von den Eltern ist oft schuldbeladen und mit Anpassungstendenzen beladen (ebd.S.153).

7 Interviews mit Zeitzeugen und der Folgegeneration

Die von mir angefertigte Bachelorarbeit ist eine Literaturrecherche, die das Thema „Flucht und Vertreibung“ betrachtet. Die Aussagen, die im Rahmen der Interviews festgehalten wurden, sollen die von mir gewonnenen Erkenntnisse stützen und unterstreichen. In diesem Kontext habe ich bei Familie S. und deren Tochter zwei biografisch-narrative Interviews durchgeführt, die nachfolgend ausgewertet werden sollen.

Das narrative Interview ist von Fritz Schütze entwickelt worden. Das Besondere an dieser Interviewform ist, dass keine Fragen gestellt werden. Mit einer Einstiegsfrage wird der Proband aufgefordert zu erzählen. Beim Erzählen unterliegt er gewissen Zwängen, wie den Gestalterschließungs-, dem Kondensierungs- und dem Detaillierungszwang. Das führt dazu, dass die begonnene Erzählung bis zu Ende erzählt, verbunden mit allen Hintergrundinformationen. Später hat der Interviewer noch die Möglichkeit durch entsprechende Fragen auf noch nicht Erzähltes eingehen zu können (vgl. Flick 1995, 118). Diese Form der Interviewführung war bei Familie S. sehr günstig, da viele Informationen und Gefühle geäußert worden sind.

Thematisch werde ich insbesondere die Belastungen während der Flucht, die Integration in die neue Heimat und die Verarbeitung der belastenden Erlebnisse herausarbeiten. Weiter stelle ich heraus, wie ältere Personen heute damit umgehen, welche Gefühle sie während der Flucht hatten und was sie heute noch bewegt.

Trauma -Reaktivierung im Alter: Erinnerungen kommen wieder

Hartmut Radebold, Gereon Heuft u.a. verweisen darauf, dass es im Alter gehäuft zu Erinnerungen aus der Kindheit kommt und dass die ältere Bevölkerung davon sehr belastet ist. Auch Frau S. betrifft dies. Gleich bei meinem ersten Telefonkontakt zur Vorbereitung des Interviews brach es aus ihr heraus, dass sie jetzt im Alter immer häufiger an früher denken muss und die Erinnerungen immer wieder „hoch“ kämen.

„im Alter alles wieder hochkommt und man nun keinen mehr fragen kann.“

Dem Ehepaar ist bewusst, dass sie sich am Lebensende befinden, dass nicht mehr viel Zeit bleibt. Gern würden sie ihre Erinnerungen an ihre Kinder weitergeben.

Das Thema der Vertreibung kommt jetzt besonders in den Blick. Die Gefühle der Heimat und der Heimatlosigkeit waren sehr stark vertreten. Beide haben oft geweint, wenn das Wort Heimat oder Ungarn fiel.

Verbundenheit zur Heimat: Trauer und Schmerz

Familie S. fühlt sich immer noch sehr stark mit ihrer früheren Heimat verbunden. Gefühle und Erinnerungen wurden während des Gesprächs sehr intensiv ausgelebt und es kam immer wieder zu Tränen, wenn z.B. der Name des Dorfes erwähnt worden ist.

Besonders Herr S. hat immer noch schwer an der Vertreibung zu leiden. Während Frau S. den Begriff „Heimat“ eher mit Deutschland verbindet, widerspricht Herr S. seiner Frau und meint: *„Ungarn sei immer noch seine Heimat und nicht Deutschland.“* Auch Frau S. ergänzt dazu, dass ihr Mann häufig sagt: *„...zu Hause in Ungarn.“*

Er bezeichnet auch nach fast 70 Jahren Leben in Deutschland, Ungarn immer noch als seine Heimat. Er hält immer noch Rückschau.

Belastung während der Flucht: Menschenunwürdige Bedingungen

In der Literatur wird zum Teil von menschenunwürdigen Bedingungen während der Flucht gesprochen. Das konnte mir auch Familie S. bestätigen. Sie hatten nur kurze Zeit zum Packen ihrer Habseligkeiten und wurden in Viehtransporten nach Deutschland gebracht.

„Die Gendarmen standen vor der Tür. Sie sagten; Ihr müsst packen, ihr müsst raus. Heute Abend müsst ihr auf dem Bahnhof sein.“

„Die Posten hatten alles abgesperrt und ich selbst hatte fürchterliche Angst“

Dass die Erinnerungen daran sehr schmerzlich sind, zeigt diese erzählte Begebenheit:

„Wie wir auf dem Bahnhof gewartet haben, kam ein Zug und ein einzelner Mann stieg aus. (weint) und das war mein Großvater, der aus dem Krieg kam. Der war die ganzen Jahre nicht zu Hause und gerade in dieser Nacht kam er nach Hause und sollte nun nicht mehr sein Haus sehen.“

Immer wieder erinnert sie sich an Begebenheiten auf der Flucht, die sie fast überwältigten.

„Dann weiß ich noch ganz genau, da wurde alles eingepackt in die Waggon und da waren 33 Mann, die steckten dort mit ihren Koffern und Bündeln und Kisten. Und dann waren wir 8 Tage unterwegs, mit dem Zug. Ach und dann (fähngt an zu weinen) ham die zu singen angefangen 'So mein lieb Heimatland'... „“

Ankommen in der neuen Heimat: Tiefste Beschämung

Familie S. wurde wie alle in Sammellagern untergebracht. Die Entlausung, die dabei stattgefunden hat, war für sie sehr entwürdigend. Auch die Tochter bestätigte mir, dass ihre Eltern dies immer wieder als erniedrigend und beschämend für alle beschrieben hatten.

„Da wurden Frauen und Männer getrennt und mussten sich total ausziehen. Angeblich wurden wir entlaust. Wir hatten gar keine Läuse. Ist ja egal. Wir waren prüde erzogen und ich hatte meine Mutter und meine Großmutter noch nie nackt gesehen. Sie waren so verschämt.“

Es wurde nicht nur auf das Schamgefühl keine Rücksicht genommen, sondern es war für sie sehr erniedrigend. Sie kamen sich dabei noch dreckig und unsauber vor.

Integration durch die Einheimischen: Ablehnung und Beschimpfung

Das Ehepaar hat gute und schlechte Erfahrungen mit der einheimischen Bevölkerung gemacht. Von einigen haben sie Hilfe und Unterstützung erhalten, von anderen wurden sie beschimpft und erniedrigt.

Familie S. wurde einer Familie zugewiesen, die ein Zweifamilienhaus besaß. Trotz des vielen Wohnraumes, den diese Familie besaß, wurde Familie S, damals 6 Personen, im Waschhaus untergebracht.

Die einheimische Bevölkerung beschimpfte die Flüchtlinge zum Teil. Frau S. berichtet auch davon.

Sie erzählte, dass in der Schule ein Kinderfest veranstaltet wurde.

„Da sagten die Mitschüler, jetzt kommen die ungarischen Zigeuner. Wir waren ja keine Zigeuner. Das hat uns sehr gekränkt.“ (weint dazu).

Sie und auch die anderen Flüchtlinge wurden dadurch sehr verletzt.

Auch bei der Verteilung der Lebensmittelmarken wurden die Flüchtlinge benachteiligt.

„Es gab Unterschiede, die Schwerarbeiter haben mehr Brot bekommen und wir ‚Pampel‘ haben sowieso nicht viel bekommen.“

Extreme Hungersnot: Dankbarkeit für kleinste Zuwendungen

Die Hungersnot muss bei den Flüchtlingen besonders groß gewesen sein, da die Neuankömmlinge nichts besaßen. An viele kleine Einzelheiten besinnt sich Frau S., wo sie Hilfe aus der Bevölkerung bekam.

Frau S. erfreut sich immer noch an den Kleinigkeiten die sie geschenkt bekam, wie z.B. eine einzige Semmel. Auch einzelne Personen, die ihr z.B. etwas geschenkt hatten, kann sie noch detailgetreu beschreiben.

Sie berichtet in allen Details, dass sie an einem bestimmten Tag in der Woche Zeilensemmeln in der Schule bekommen habe und sagt: „Das war herrlich, so eine gute Semmel“ Ihr und auch Herrn S. kommen die Tränen.

Verarbeitung des belastenden Fluchterlebnisses: Funktionieren müssen- Verdrängen von Gefühle

Die Kriegskinder haben schnell gelernt, zu funktionieren, keine Gefühle zuzulassen und nicht zu trauern. Frau S. bestätigt dies.

„Wir waren 44 Schüler und haben auch was gelernt. Wir hatten keine Bücher und haben gut gelernt. Die Hälfte der Klasse waren Umsiedler. Wir mussten alles aufschreiben, drum ist viel hängen geblieben. Wir hatten keine Buntstifte und trotzdem haben wir fleißig gelernt.“

Immer wieder wurde betont; *„ Wir waren zufrieden! Wir haben nicht gejammert“* - und sind dabei stolz auf sich.

Dass sie mit sehr wenig zufrieden waren, zeigt dieses Beispiel. Frau S. berichtet:

„In den Ferien, man nannte es Kartoffelferien, haben wir 3 Wochen beim Bauern Kartoffel lesen geholfen. Der Lohn war ein Kaffeetrinken mit Pflaumenkuchen und eine Tafel Schokolade. Das war zwar wenig und trotzdem haben wir uns gefreut. (weint).“

Weiter wird ergänzt:

„ Wir haben gar nichts gekriegt. Wir mussten uns kümmern. Wir sind nicht verhungert!“ *„Wir haben Ähren gelesen, sind Kartoffel stoppeln gegangen und haben Holz gesammelt“* ergänzt Herr S.

Dass Flüchtlinge besondere Leistung gezeigt haben, wird auch so von Frau S. unterstrichen.

„Wir haben gut gelernt. Da haben die Deutschen gemerkt, dass wir nicht dumm sind und gut lernen und dass wir keine Zigeuner sind.“ (weint) *„Da wurden wir dann auch anerkannt. (weint). Wir waren dann auch beliebt, weil sie gemerkt haben, die sind fleißig und klauen nicht.“* Sie erzählt auch, dass sie später so gut war, dass sie anderen Schülern Nachhilfe geben konnte.

Hier kommt noch einmal zum Ausdruck, dass erniedrigende Beschimpfungen z.B. als Zigeuner, sehr verletzend für Frau S. war. Die Flüchtlinge und auch sie selbst litten unter der fehlenden Anerkennung seitens der Bevölkerung. Sie haben sich in der Schule besonders angestrengt, um gute Leistungen zu erbringen.

Durch den enormen Anpassungsdruck wurde der eigene Dialekt verleugnet. Nur zu Hause wurde dieser noch gesprochen.

„Wir haben zu Hause einen schwäbisch-deutschen Dialekt gesprochen. Und wenn wir ‘allan san daham’, sprechen wir den heute noch.“

Für die Kinder war dies jedoch ein innerer Konflikt, bedeutete dies doch auch einen Identitätsverlust durch unterdrücken des Dialektes außerhalb des geschützten Elternhauses.

Für sie bedeutet der Dialekt heute noch ein Stück Heimat. Dies zeigt auch, dass Traditionen nur im geschützten Rahmen weiter gepflegt worden sind.

Ihr eigenes Leid nimmt die Kriegskindgeneration nicht so wichtig und stellt ihr Leid unter jenes, welches ihre Eltern erlitten hatten. Auch Familie S. beteuert, als ich sie frage, wie es ihnen ergangen ist bei der Verarbeitung der Fluchterlebnisse:

„Es tut noch weh, wenn wir an die Eltern denken. Die mussten alles stehen und liegen lassen und mussten gehen. Wenn mir das passiert wäre, ich weiß nicht, wie ich das verkraftet hätte, und als Kind hat man das besser verkraftet oder nicht so gesehen. Wir haben das schon mitgekriegt.“ Herr S. meint: *„Wir hatten ja auch nichts verloren. Die Eltern haben was verloren. Bei denen war es viel schlimmer.“*

Das Verdrängen des eigenen Leids führt dazu, dass das Erlebnis nur schwer von den Betroffenen verarbeitet worden ist.

Die Großfamilie hat sich früher, als alle noch lebten, häufig getroffen um über die Heimat zu sprechen. Dies wurde mir von der Tochter bestätigt. Frau S. erzählte aber auch, dass in der Öffentlichkeit nicht über das erfahrene Leid gesprochen worden ist. Sie verwies dabei auch auf die besondere „DDR-spezifische“- Problematik hin, da hier niemand über die Vertreibung sprechen durfte.

In der Literatur wird ebenfalls beschrieben, dass Vertriebene meist nicht über ihre Erlebnisse gesprochen haben, allenfalls mit der Familie oder Angehörigen.

Spezifische Verhaltensweisen : Belastung für die Familie

Die Erlebnisgeneration hat durch die Verarbeitung der belastenden Erlebnisse spezifische Verhaltensweisen ausgebildet (ich verweise hier auf Radebold) - so auch Frau S.

Familie S. berichtete vom übergroßen Sparzwang und von der Sammelleidenschaft. Familie S. hebt unheimlich viel auf und kann nichts wegwerfen. Besonders hängt Frau S. an Bildern und Gegenständen aus der Heimat. Sie zeigt mir auch eine Tasse, die sie noch von der Flucht hat aufheben können. Dabei hat sie Tränen in den Augen und meint; dass diese ganz kostbar ist und nicht kaputt gehen darf. Auf die Tochter hat sich ebenfalls die Sammelleidenschaft übertragen. Auch sie kann nichts wegwerfen und ist sehr sparsam.

Viele der Vertriebenen haben sich wieder ein Haus gekauft um neue Wurzeln zu schlagen. Auch Familie S. hat dies getan, obwohl für sie war der Neuanfang sehr schwer war. Dabei waren sie immer sehr sparsam, was mir die Tochter bestätigte. Analoge Verhaltensweisen kann man auch bei der Tochter beobachten, auch sie hat sich ein Haus gekauft und fühlt sich nunmehr hier verwurzelt.

Thematisierung von Flucht in der Familie: Verdrängung des Themas

Herr S. meint, das interessiere die Kinder nicht. In den letzten Jahren wurde nicht darüber gesprochen. Aber in den Anfangsjahren hat sich die Großfamilie immer getroffen und da haben die Kinder doch vieles mitbekommen.

Auch bei meinem Gespräch mit der Tochter wurde mir bestätigt, dass die letzten Jahre nicht mehr über Flucht gesprochen wurde. Es wurde wie bei so vielen verdrängt. Man musste funktionieren und sich dem Leben in der neuen Heimat stellen und anpassen. Alltagsprobleme haben früher Erlebtes überschattet.

Sie fühlt sich aber sehr der Heimat der Eltern verbunden, lässt ihre Eltern auch deren Dialekt sprechen und freut sich darüber, wenn sie diesen hört. Für sie werden dabei ebenfalls Gefühle für Ungarn geweckt.

Die Eltern wünschen sich, dass die Kinder mehr mit ihnen über früher sprechen. Vielleicht habe ich das durch meinen Besuch ausgelöst.

Zusammenfassung und Fazit des Gespräches mit der Tochter

Die Tochter ist ebenfalls der Heimat ihrer Eltern sehr verbunden. Dies betonte sie während unseres Gespräches sehr oft und fast immer waren damit Gefühle und Emotionen verbunden, so z.B. als sie mir eine Tasse zeigte, die sie von ihren Eltern geschenkt bekommen hat und die die Wirren der Zeit unbeschädigt überstanden hatte.

Sie betonte, dass ihre Eltern „*sparsam ohne Ende*“ wären. Alles würde selber angebaut, um Geld zu sparen. Auch sie sei sehr sparsam. Die Sammelleidenschaft habe sie ebenfalls von ihrer Mutter übernommen. Diese Verhaltensweisen werden von Hartmut Radebold als Ich-syntone Eigenschaften dieser Generation herausgestellt.

Den ungarischen-sächsischen Dialekt mag sie besonders, er erzählt von alten Zeiten und einer vergangenen Heimat. Als sie noch zu Hause lebte, wurde immer sächsisch gesprochen. Auch in der Literatur wurde bestätigt, dass sich die Kriegskindgeneration sehr anpassen wollte und den Dialekt nicht gesprochen hat. Bei Familie S. ging es soweit, dass dieser nicht mit den eigenen Kindern gesprochen worden ist.

Die Vertreibung und der Verlust der Heimat und die damit einhergehende Armut haben alle Betroffenen zusammenhalten lassen. Viele Ungarn haben sich getroffen um über früher zu reden.

Heute würde die Tochter die Zeugnisse der Vergangenheit am liebsten alle dokumentieren, auf Datenträger abspeichern und somit für spätere Generationen erhalten. Dies deckt sich nicht mit der Aussage der Eltern, die meinen, dass sich Kinder nicht so interessieren. Auch der Tochter ist schon bewusst, dass die Eltern sich am Lebensende befinden und man doch über vieles noch sprechen müsste.

Das Gespräch zeigte mir, wie sehr sich die Heimatverbundenheit auch bei der Tochter widerspiegelt hat. Sie war sehr empathisch, konnte sich gut in die El-

tern hinein versetzen und die Belastungen der Eltern mitfühlen und nachempfinden.

Viele meiner im Literaturstudium gewonnenen, theoretischen Erkenntnisse und Ausführungen wurden durch das Interview mit Fam. S und das Gespräch mit deren Tochter bestätigt oder ergänzend unterstützt.

8 Herausforderungen für Soziale Arbeit in Familiensystemen

8.1 Allgemeine Grundsätze zur intergenerationellen Kommunikation

Soziale Arbeit ist zum Großteil intergenerationelle Arbeit, deren Basis eine gute Kommunikation zwischen den Generationen ist. Darauf basiert gemeinsames Leben und Arbeiten.

Jede Generation hat ihre Besonderheiten, auf die sich das Gegenüber einstellen sollte. Um den Dialog zwischen den Generationen positiv zu gestalten, bedarf es Verständnis und Verständlichkeit. Voraussetzung dafür ist, dass das Gegenüber empathisch und Interesse an Begegnung hat. Beeinträchtigend für eine erfolgreiche Kommunikation zwischen den Generationen ist, dass immer weniger Leute mit älteren Personen in Kontakt stehen oder kommen wollen. Meist sind die Begegnungen zwischen jung und alt weniger spontan, sondern müssen konstruiert werden um ein intergeneratives Lernen zu ermöglichen (Vgl. Schröder 2007, 2f).

Bisher ist intergenerationelle Verständigung in den Bereichen Gerontologie, Soziologie, Psychologie und Sprachwissenschaften kaum erforscht worden. Intergenerationelle Kommunikation kann nur gelingen, wenn man von den Unterschieden der jeweiligen Generation weiß. Dabei sollten negative Generationsbilder abgebaut werden. So wird Alter von der Jugend oft mit hilflos, gebrechlich und passiv assoziiert. Die junge Generation von den Älteren im Gegenzug als verständnis-, respekt- und anstandslos wahrgenommen. Wenn Verständnis füreinander fehlt, kommt es zwangsläufig zu Problemen in der Kommunikation (Vgl. Schröder 2007, 3f). Dieses gegenseitige Verständnis ist gerade bei den Vertriebenen schwierig herzustellen, so dass auch die jüngere Generation ihrerseits dieses Verständnis

nicht aufbringen kann oder will. Durch zeitgeschichtliches Denken und Aufklären kann man das Verständnis weiter fördern.

Alte Menschen sprechen oft in der Vergangenheit und da den Jüngeren der Bezug zu der von den Älteren erlebten Zeit fehlt, fällt es ihnen schwer, daran teilzuhaben. Die Jüngeren wiederum begegnen den Älteren auf Grund der gerontologisch bedingten Umstände oft abwertend, bis hin zur Behandlung wie kleine Kinder, indem sie mit ihnen in Babysprache kommunizieren (Vgl. Schröder 2007, 6f). Vertriebene haben häufig Verletzungen erfahren müssen. Der transgenerationelle Dialog sollte von Professionellen gut begleitet werden.

Wichtig ist die Themenwahl des intergenerationellen Gespräches. Gerade die thematische Ausrichtung kann die Verständigung erleichtern, jedoch bei verfehltem thematischen Ansatz auch erschweren. Die Kommunikation sollte so gestaltet sein, dass die Generationen voneinander lernen können und dass wertvolles zeitgeschichtliches Wissen der älteren Generation weiter gegeben werden kann (Vgl. Schröder 2007, 7) Bei der Themenwahl sollte man den Senioren Gelegenheit geben, an Erfahrenes anzuknüpfen. Ein von mir miterlebtes Erzählcafé lief unter dem Thema „Pubertät“. Dies ist gerade in der Erlebnisgeneration eine Erinnerung an den Krieg, da sie diese Zeit als Kinder im Alter von 12 bis 14 Jahren, also als Pubertierende, erlebten und sowohl gute und schöne, als auch unschöne und schreckliche Erinnerungen damit verbinden.

Schröder hat Grundbedingungen für die Kommunikation zwischen jung und alt definiert. Man sollte in der Kommunikation altershomogene Strukturen überwinden, methodische Ansätze erweitern, kulturelles Wissen und gesellschaftliche Erfahrung durch Weitergabe fördern. Ziel des Verständigungsprozesses sollte auch sein, dass negative Generationsbilder abgebaut werden und gegenseitige Entfremdungsprozesse verringert werden. Hauptziel jedoch im Dialog zwischen den Generationen sollte sein, dass Begegnungen untereinander weiter gefördert werden. Ein wirksames Mittel hierzu kann die Schaffung von Netzwerken sein (Vgl. Schröder 2007, 5ff). Ein probates Mittel hierzu ist u.a. die Förderung von Begegnung durch Schaffung von Treffpunkten in Seniorenzentren.

Das Lernen voneinander und das gegenseitige Engagement soll hierbei im Vordergrund stehen. Viele Initiativen entstehen dabei spontan und intuitiv. Jedoch sollte der Dialog zwischen den Generationen weiter eruiert werden um intergenerationelle Projekte zielführender zu entwickeln und zu fördern (vgl. Schröder 2007, 5ff).

Prinzipiell sind für einen erfolgversprechenden Dialog wechselseitige Anerkennung und Wertschätzung beider Gesprächsparteien von- und miteinander Voraussetzung. Eine inhaltliche Mitgestaltung der Gesprächsführung durch die Gesprächsteilnehmer schafft eine vertrauensvolle Basis. Auch bei gegensätzlichen Gesprächspositionen sollten die Gesprächspartner sich gleichberechtigt gegenüber treten, sich gegenseitige Achtung schenken, sich ernst nehmen und einander zuhören (Vgl. Schröder 2007, 10)

Grundsätzlich sollte das Ziel immer sein durch Empowerment Ressourcen der Beteiligten zu erkennen und das jeweilige Individuum in die Lage zu versetzen, sein Schicksal selbst zu gestalten. (vgl. Schröder 2007, S.10f)

Altersspezifisches Wissen über das unterschiedliche Kommunikationsverhalten ist unabdingbar für ein gelingendes Gespräch.

Strategisch wichtig für intergenerationelle Kommunikation ist zum einen die Bereitschaft zum Perspektivenwechsel und zur Übernahme neuer Perspektiven, zum anderen vorbehaltloser Respekt vor den jeweils kommunizierenden Personen.

Zusammenfassend kann man sagen: generationsübergreifende Projekte dienen dazu, das gemeinsame Lernen und Leben optimaler zu gestalten. Miteinander sprechen ist wiederum die Grundlage gemeinsamen Zusammensein. Gegenseitiges Lernen sollte nicht nach dem klassischen Rollenbild umgesetzt werden (Junge lernen von den Alten) sondern ebenfalls in umgekehrter Weise erfolgen. (vgl. Schröder 2007, 12f)

So gibt es schon vielfältige intergenerationell angelegte Projekte, wie sie in der Forschungsgesellschaft für Gerontologie Dortmund erforscht worden sind. So gab es Projekte in der Freizeitgestaltung (Schüler kochen für Großeltern, Choraufführungen von Schülern in Altenheimen). Weiterhin gab es intergenerative Lernakti-

vitäten (z.B. Computerunterricht von Kindern für Senioren) oder intergenerative Wohnprojekte, intergenerative Hilfsprojekte (Hausaufgabenhilfe) und Schulbusbegleitung durch Senioren (Vgl. Karl 2009, 39). Wünschenswert wäre es, weitere derartige Projekte zu entwickeln, um die intergenerative Arbeit zwischen Senioren und Kindern weiter fortsetzen zu können, um sie im Idealfall schlussendlich zum Alltag werden zu lassen

Schröder hat allgemeingültige Grundvoraussetzungen für die transgenerationelle Kommunikation formuliert, die auch in der Kommunikation der Vertriebenen Berücksichtigung finden sollten. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der älteren Generation besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte, da sie bedingt durch den Zweiten Weltkrieg und deren Folgen, wie Flucht und Vertreibung aus der Heimat, sehr belastet sind. In der Verarbeitung der traumatisierenden oder belastenden Erlebnisse haben sich Verhaltensweisen herausgebildet, die die Verständigung besonders mit ihren Kindern erschweren. Deshalb sollte man im öffentlichen Raum Treffpunkte und Möglichkeiten schaffen, um Kommunikation und Interaktion beider Generationen zu fördern, da diese kaum noch in der Familie stattfinden. Durch den Verdrängungsprozess der Vertriebenen, der meist noch bis heute nachwirkt, ist gerade die Kommunikation zwischen Kindern und ihren Eltern gestört. Die Kommunikation ist nicht nur durch den Verdrängungsprozess der älteren Generation angespannt, oft interessieren sich auch die Kinder nicht für die Vergangenheit der Eltern.

8.2 Intergenerationelle Kommunikation an einem Beispiel

Als ein Beispiel für intergenerationelle Arbeit, an dem ich selbst anwesend war, möchte ich ein Projekt „Erzählcafé“ nennen. Dieses Projekt wurde durch den Verein Sigus in Dresden organisiert um einen generationsübergreifenden Dialog herzustellen. Es traf sich die Erlebnisgeneration mit Schülerinnen, man könnte sagen, mit der „Urenkel-Generation“. Die Schülerinnen kamen aus einer Montessorischule, die an einem Projekt zum Thema „Werte. Zusammen. Leben. in Sachsen.“ arbeitet. Zu ihrem Projekt gehört, die Gestaltung des Erzählcafés. Es beinhaltet ebenfalls, dass die Schüler einmal wöchentlich Senioren in ihren Räumlichkeiten zu Hause oder im Altenheim besuchen.

Thema des Erzählcafes war „Pubertät“. Zuerst berichteten die Zeitzeugen aus ihrer Jugendzeit, die mit Kriegserfahrungen verknüpft war. Später berichteten die Schülerinnen über ihre Interessen und Lebenseinstellungen. Es kam zum Austausch und Erzählen. Vor allem die ältere Generation hatte ein großes Bedürfnis sich mitzuteilen und war gespannt, was die jungen Leute heute interessiert. Zur Sprache kam, dass es wenig Kontakte zwischen jung und alt gibt und dass ein solcher Anlass (Erzählcafe) eine gute Gelegenheit darstellt, den intergenerationellen Dialog zu fördern.

Im Anschluss wurde das Erzählcafe ausgewertet, um im Ergebnis dessen zu Schlüssen zu kommen, wie das Projekt noch weiter entwickelt werden könne. So wollen die Senioren im Gegenzug einmal die Schule besuchen und dort erzählen. Damit kann sicherlich eine größere Anzahl von Schüler angesprochen werden. Nicht zufrieden war man mit der geringen anwesenden Schülerzahl. Vom Projektleiter Herrn Dr. Müller erfuhr ich, dass es Probleme gibt, die jüngere Generation für solche Projekte zu begeistern (Begründung: fehlendes Interesse und Schulstress). Jedoch wurden in der Vergangenheit insbesondere mit der Montessorischule gute Erfahrungen gemacht (Gedächtnisprotokoll vom 11.12.13).

8.3 Aufklärung in der Öffentlichkeit über geschichtliche Ereignisse

Soziale Arbeit sollte es sich zur Aufgabe machen, sich der „vergessenen“ Generation anzunehmen und über die Auswirkungen von Krieg, Flucht und Vertreibung einschließlich der Spätfolgen auf die Nachfolgeneration aufzuklären. Durch Dokumentationen in den Medien, Zeitungsartikel und Büchern kann dieses Thema in der Öffentlichkeit präsent gemacht werden. Sabine Bode hat mit ihren Bücher „Die vergessene Generation“, „Die Nachkriegsgeneration“, „Die deutsche Angst-German Angst“ und Anne-Ev Ustorf mit ihrem Buch „Wir Kinder der Kriegskinder“ einen Beitrag dazu geleistet. Weitere Bücher zu diesem Thema sind von Dieter Forte, Hilke Lorenz, Peter Härtling, Günther Grass erschienen. Inzwischen gibt es Kongresse wie den „Internationalen Kriegskinderkongress“ 2005 in Frankfurt, Fachtag „Seelsorge: Die vergessene Generation. Kriegskinder brechen ihr Schweigen“ in Düsseldorf. Im Februar 2013 fand der 2. Internationale Kongress „Kindheiten im 2. Weltkrieg in Europa“ statt. Ein weiterer Fachtag wurde im No-

vember 2013 in Roßwein mit dem Thema: „ Zwischen Last und Sorge. Wenn alte Leute verstummen...Pflege und Familie an biografischen Grenzen!“ durchgeführt. Das Interesse an diesen Themen ist sehr groß. Viele der Besucher ziehen dabei Parallelen zu ihrem eigenen Umfeld, erkennen dabei das Verhalten ihrer Eltern wieder. Dieses Wissen ist notwendig um die Handlungsweisen ihrer Eltern besser verstehen zu können.

Potential sehe ich weiter in der Aufklärung der Kinder in den Schulen, wenn über geschichtliche Themen gesprochen wird, von Zeitzeugen einbezogen werden. Schön wäre es, wenn noch mehr Schüler für dieses Thema sensibilisiert werden, wie es in der Montessorischule der Fall war. Durch das Aufsuchen von Betroffenen, das Aufschreiben der Lebensgeschichte, kommt es vielleicht auch in der Familie (Kinder und Eltern) wieder zum gemeinsamen Gespräch.

Man sollte aber die Erlebnisgeneration nicht zum Reden drängen, um damit nicht wieder alte Wunden aufzureißen. Man sollte den Betroffenen aber die Gelegenheit dazu geben, wenn diese es möchten und Interesse zeigen. Erzählen hilft oftmals, um den Schmerz verarbeiten zu können, Gefühle wieder zulassen zu können und sich mit der eigenen Lebensgeschichte zu versöhnen.

Grenzen Sozialer Arbeit

Soziale Arbeit kann mit Informationen für Aufklärung sorgen und mit der Schaffung von sozialen Netzwerken den Betroffenen Hilfe und Unterstützung, Möglichkeiten zum Erzählen bieten. Soziale Arbeit kann aber nicht bei Erkrankung der Betroffenen mit einer Therapie helfen. Dies gehört in die Hände eines Therapeuten. Auch braucht die Soziale Arbeit die notwendigen finanziellen Spielräume, um passgenaue Hilfsangebote zu schaffen. Diese müssen von den Mittelgebern bereit gestellt werden.

9 Fazit und Ausblick

Wie weit reichen die Schatten der Vergangenheit? In der vorliegenden Arbeit wurde dargelegt, wie geschichtliche Ereignisse von Krieg, Vertreibung und Flucht bis in die Kriegsenkelgeneration nachwirken. Ich habe aufgezeigt, wie sich die erlebte Kriegstraumatisierung weiter auswirkt. Angefangen habe ich bei den Kriegskindern. Diese wurden bereits von traumatisierten Eltern großgezogen, da diese bereits den ersten Weltkrieg erlebt und bestimmte Verhaltensweisen übertragen haben. Die Kriegskinder, denen nachgesagt wurde, dass sie zu klein wären um alles mitzubekommen und demzufolge alles schnell vergessen würden, sind besonders durch ihr junges Alter belastet gewesen. Sie sind in ihrer Traumatisierung weder von der Gesellschaft, noch von ihren Eltern wahrgenommen worden, was sich auf ihr Selbstbild übertragen hat. Jahrzehntlang hat man sich nicht um diese unauffällige Generation gekümmert.

Der demografische Wandel sorgt dafür, dass es heute sehr viele ältere Menschen gibt. Diese Gruppe gehört den Kriegskindern an, die immer noch unter den Folgen ihrer Kindheit leiden. Jetzt im Alter kommt es zu Re-Traumatisierungen und Reaktivierungen der Traumata. Durch die im Ruhestand vorhandene Zeit über das eigene Leben zu reflektieren, lösen sich verdrängte Erinnerungen und kehren ins Bewusstsein zurück und führen in der Folge und je nach Heftigkeit der verdrängten Affekte zu Störungen im Persönlichkeitsbild. Laut Statistik sind 30 Prozent der Erlebnisgeneration psychisch krank. Diese Zahl sorgt dafür, dass sich die Wissenschaft wieder mit der vergessenen Generation beschäftigt. Aber die psychischen Störungen bleiben nicht nur auf diese Generation beschränkt. Das unverarbeitete Trauma wird transgenerational weitergegeben. Dies erfolgt oft auf der unbewussten Ebene. Die Nachfolgeneration leidet unter den Ich-syntonen Verhaltensweisen der Eltern. Beide, Erlebnisgeneration und die Nachfolgeneration, leiden oftmals unter dem fehlenden Verständnis füreinander und für die Geschichte.

Forschungen zu diesem Thema gibt es erst seit ungefähr 10 Jahren. Diese erfolgen zunehmend interdisziplinär - Historiker und Psychologen forschen gemeinsam. Diese Forschungen sollten fortgeführt und erweitert werden, um repräsentative Ergebnisse zu erhalten. Auch die Soziale Arbeit sollte ihren Beitrag leisten, um ein besseres Generationenverständnis herauszubilden. Die Kriegskindgeneration

und auch deren Kinder brauchen Aufklärung über die seelischen Folgen von Krieg und Vertreibung. Nur in der gemeinsamen Kommunikation kann die Weitergabe gestoppt werden. Erst wenn das Trauma aufgelöst und bearbeitet worden ist, kann eine weitere Übermittlung beendet werden.

Weiter müsste untersucht und erforscht werden, inwieweit und wie viele der Nachfolgeneration psychisch belastet sind. Wird das Trauma auch an die 4. Generation, also die Urenkel, weiter gegeben? Bettina Alberti, und auch andere, meinen dazu, dass dies so sei. Sie haben zwar nicht den kalten Krieg wie die „Enkelgeneration“ und auch nicht den direkten Krieg erleben müssen, trotzdem zeigt diese Generation in der Psychotherapie das gleiche Abwehrverhalten wie Generationen vor ihnen. Weitere Forschungen wären hier angebracht.

Gibt es Unterschiede in der Bewältigung der Folgen von Krieg und Vertreibung, im Geschlecht und im Alter? Hier sollte weiter geforscht werden. In dieser Arbeit habe ich die besondere Belastung der Vertriebenen in der DDR herausgearbeitet. Dabei wären weitere Forschungen interessant, um herauszufinden, wie die besonderen Bedingungen in der DDR sich auf die Betroffenen auswirkten und welche Ansätze und Methoden zur Bearbeitung nun angemessen wären.

Angebote im privaten wie öffentlichen Raum sollten geschaffen werden um den Dialog zu fördern. Über die Langzeitfolgen von Krieg, Vertreibung und Flucht und deren Weitergabe sind bereits erwähnte Bücher erschienen. Auch die Presse und Medien sollten mit Beiträgen für Aufklärung über die Langzeitfolgen sorgen. Kongresse und Fachtagungen, die zur Diskussion anregen, sind ebenfalls ein gutes Mittel, mit dem Thema umzugehen.

Der medizinische Fortschritt sorgt dafür, dass die Älteren länger leben und jetzt die Folgen von Krieg und Vertreibung spürbar werden. Ein Auftrag an die Soziale Arbeit ist, die Verbindung zwischen den Generationen herzustellen, Aussprachen zu ermöglichen und Räume zu schaffen, in denen respektvolle Begegnungen stattfinden und Heilungsprozesse in Gang kommen können, um die Lebenszufriedenheit aller Generationen zu verbessern. Zeitgeschichtliches Denken muss auch von angrenzenden Professionen angenommen werden, wie etwa Pflegekräfte, Ärzte

und Therapeuten. Oft wird noch zu wenig dafür getan. Nur im Zusammenwirken aller kann es zu einem besseren Generationenverständnis kommen. Auch die jüngere Generation muss aufgeklärt werden, denn es sollte Verständnis füreinander und der Dialog generationsübergreifend gefördert werden.

Die Quintessenz aus meiner Arbeit gibt ein Zitat von Hartmut Radebold treffend wieder: „Unabhängig vom Lebensalter haben wir eine Geschichte, sind wir eine Geschichte und verkörpern wir Geschichte – für uns selbst und in der familialen Weitergabe!“ (Radebold 2009, 238) Dem schließe ich mich vorbehaltlos an.

Anlage

Gedächtnisprotokoll „Erzählcafe“ zum Thema Pubertät

Stattgefunden hat die Veranstaltung am 11.12. 13 in der Seniorenbegegnungsstätte, Wittenbergerstraße in Dresden

Die Einladung und Information zu dem Erzählcafe erhielt ich vom Vorsitzenden des Sigusvereines Dr. Müller. Für das Erzählcafe wurden Räume von der Ökumenischen Seniorenhilfe zur Verfügung gestellt. Eingeladen waren Zeitzeugen, die aus ihrer Jugendzeit berichten sollten sowie Schülerinnen der Montessorischule. Die Schülerinnen nehmen in ihrer Schule an einem Projekt teil. „Werte Zusammen. Leben in Sachsen“. Sie gehen dabei Zeitzeugen besuchen und interviewen diese. Des Weiteren trafen sie sich zum zweiten Mal mit Senioren um mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Anwesend waren drei Schülerinnen und drei Zeitzeugen sowie die Organisatoren des Cafes (Dr. Müller, die Leiterin der Begegnungsstätte, eine weitere Mitarbeiterin des Vereins und die Lehrerin der Schülerinnen)

Zuerst wurden Lebensgeschichten aus der Erinnerungsbüchern vorgelesen, abwechselnd durch die Zeitzeugen und die Schülerinnen. Thema dabei war sehr oft die Kriegs- und Nachkriegszeit. Später kam man ins Erzählen. Eine Seniorin berichtete von ihrer Pubertätszeit, die auch durch den Krieg geprägt war. Sie erzählte von ihrer ersten unerfüllten Jugendliebe. Ihr Freund musste mit 17 an die Front und ist vier Wochen später gefallen. Es bedrückt sie heute noch, dass sie ihm den ersten Kuss verweigert hat und er „ungeküss“ gestorben ist. Beim Erzählen kamen ihr die Tränen. Auch die Schülerinnen waren betroffen. Vor allem die ältere Generation hatte großes Bedürfnis über ihre Erlebnisse aus ihrer Jugendzeit zu erzählen. Später wurden auch die Schülerinnen befragt, was sie zur Zeit beschäftigt. Sie erzählten, dass die Schule viel Zeit in Anspruch nimmt und dass ihnen Freundschaften mit Gleichaltrigen wichtig sind. Der Moderatorin ist es zu verdanken, dass auch die jüngere Generation zu Wort kam. Die ältere Generation hatte großes Bedürfnis sich mitzuteilen. Etwa anderthalb Stunde wurde erzählt. Zum Abschluss wurde ein neuer Termin vereinbart. Man wollte sich in ca. 2 Monaten wieder treffen. Später wollte man sich gelegentlich auch mal in der Montessorischule treffen, um mehrere Schüler einbeziehen zu können. Eine Zeit-

zeugin hatte sich eine regere Teilnahme durch die Schüler erhofft. Es hatten aber auch wenige Zeitzegen diesen Treffpunkt zum Reden und Austauschen genutzt. Man suchte nach Ursachen, um noch weitere Personen mit einbeziehen zu können. Wie mir Herr Dr. Müller berichtete, werden Erzählcafes in stationären Einrichtungen besser genutzt. Das Erzählcafe, welches ich besuchte, war erst der 2. Treffpunkt dieser Art. Man wollte bei der nächsten Veranstaltung mehr ältere Bürger erreichen, durch bessere Informationen seitens der Veranstalter.

Dieses Erzählcafe, was ich besuchte, war erst die 2. Veranstaltung. Man hofft, dass sich bei den weiteren Veranstaltungen noch mehr Personen dafür interessieren werden.

Quellenverzeichnis

Publikationen

Alberti, Bettina (2010): Seelische Trümmer. Geboren in den 50er und 60er- Jahren: Die Nachkriegsgeneration im Schatten des Kriegstraumas. München: Verlag Kösel.

Bachhofen, Andreas (2007): Trauma und Transgenerationalität. In: Forum Psychoanalyse. Jahrgang 23, Heft 3, S.254-265.

Baer, Udo; Frick-Baer, Gabriele (2012): Wie Traumata in die nächste Generation wirken. Untersuchungen, Erfahrungen, therapeutische Hilfen. 2. Auflage. Neukirchen-Vluyn: Semos Verlag.

Baer, Udo (2010): Wo geht's denn hier nach Königsberg? Wie Kriegstraumata im Alter nachwirken und was dagegen hilft. Neukirchen-Vluyn: Affenkönig Verlag

Barwinski, Rosmarie (2013): Ich - Spaltung bei der transgenerationalen Übertragung von Traumata. In: Rauwald, Marianne: Vererbte Wunden. Transgenerationale Weitergabe traumatischer Erfahrungen. Weinheim, Basel. Belz Verlag.

Bode, Sabine (2013a): Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen. 6. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.

Bode Sabine (2013b): Kriegsenkel. Die Erben der vergessenen Generation. 2. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.

Bohleber, Werner (2008): Wege und Inhalte Transgenerationale Weitergabe. Psychoanalytische Perspektiven. In: Radebold, Hartmut; Bohleber, Werner; Zinnecker, Jürgen (Hg.) Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Bohleber, Werner (2011): Trauma - Transgenerationale Weitergabe und Geschichtsbewusstsein. In: Hondrich, Curt (Hg.) (2011): Vererbte Wunden. Traumata des Zweiten Weltkriegs- die Folgen für Familie, Gesellschaft und Kultur. Lenigerich, Berlin, Bremen: Pabst Science Publishers.

Britsch, Heinz (2013): Die Weitergabe von traumatischen Erfahrungen von Bindungspersonen an die Kinder. In: Rauwald, Marianne: Vererbte Wunden. Transgenerationale Weitergabe traumatischer Erfahrungen: Weinheim, Basel. Belz Verlag.

Ermann, Michael (2004): Wir Kriegskinder. In: Forum Psychoanal. Jahrgang 20, Heft 2, S. 226-239.

Ermann, Michael (2010): Verdeckte Spurendeutscher Geschichte. Kriegskinder und ihre Kinder – ein ungewolltes Erbe. In: Forum Psychoanal. Jahrgang 26, Heft4, 325-334.

- Flick, Uwe** (1995): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek: Rowohlt Taschenbuchverlag.
- Forté, Dieter** 2. Auflage. (2003): Schweigen oder sprechen. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
- Freud, Sigmund** (1999): Gesammelte Werke - 9. Totem und Tabu. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag.
- Froese, Michael J.** (2008): Einige psychohistorische Besonderheiten Ostdeutschlands. 7 Thesen. In: Radebold, Hartmut; Bohleber, Werner; Zinnecker, Jürgen (Hg.) Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Gahleiter, Brigitta; Kindler, Marie-Luise; Krebs, Luise** (2012): Konstruktive Wege aus der Vergangenheit: Beratung und Therapie mit Angehörigen der „Zweiten Generation“ nach dem Holocaust und dem Nationalsozialismus in Deutschland. Erwachsenenalter und Alter der „Zweiten Generation“. In: Huber, Michaela; Plassmann, Reinhardt (Hrsg.) (2012) Transgenerationale Traumatisierung. Tagungsband zur TGTD-Tagung im September 2011 in Bad Mergentheim. Paderborn. Junfermann Verlag.
- Heinl, Peter** (1994): Maikäfer flieg, dein Vater ist im Krieg... Seelische Wunden aus der Kriegskindheit. München. Verlag Kösel.
- Heuft, Gereon** (1999): Die Bedeutung der Trauma-Reaktivierung im Alter. In: Gerontol Geriatrie, Jahrgang 32, Heft 4, 225-230.
- Hilke, Lorenz** (2012): Kriegskinder. Das Schicksal einer Generation. Berlin: List Taschenbuch.
- Hirsch, Helga** (2004): Schweres Gepäck. Flucht und Vertreibung als Lebensthema. Hamburg: Edition Körber-Stiftung.
- Hondrich, Curt** (Hg.) (2011): Vererbte Wunden. Traumata des Zweiten Weltkriegs- die Folgen für Familie, Gesellschaft und Kultur. Lengerich, Berlin, Bremen: Pabst Science Publishers.
- Huber, Michaela; Plassmann, Reinhardt** (Hrsg.) (2012) Transgenerationale Traumatisierung. Tagungsband zur TGTD-Tagung im September 2011 in Bad Mergentheim. Paderborn. Junfermann Verlag.
- Karl, Fred** (2009): Einführung in die Generationen- und Altenarbeit. Stuttgart: Budrichverlag.
- Kogan, Ilany** (2008): Die Durchlässigkeit der Grenzen in Holocaust-Überlebenden und ihrer Nachkommen. In: Radebold, Hartmut; Bohleber, Werner; Zinnecker, Jürgen (Hg.) Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Kossert, Andreas (2008): Kalte Heimat: Die Geschichte der deutschen Heimatvertriebenen nach 1945. München: Siedler- Verlag.

Miethe, Ingrid (2011): Biografiearbeit. Lehr- und Handbuch für Studium und Praxis. Weinheim und München. Juventa Verlag.

Radebold, Hartmut (Hg.) (2005): Kindheiten im II. Weltkrieg und ihre Folgen. Gießen: Psychosozial- Verlag.

Radebold, Hartmut; Heuft, Geron; Fooker, Insa (Hg.) (2006). Kinderheiten im Zweiten Weltkrieg. Kriegserfahrungen und deren Folgen aus psychohistorischer Perspektive. Weinheim und München: Verlag Juventa.

Radebold, Hartmut; Bohleber, Werner; Zinnecker, Jürgen (Hg.) (2008): Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Radebold, Hartmut (2008): Kriegsbedingte Kindheiten und Jugendzeit. In: Radebold, Hartmut; Bohleber, Werner; Zinnecker, Jürgen (Hg.) Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Radebold, Hartmut (2009): Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit. Hilfen für Kriegskinder im Alter. 3. Auflage. Stuttgart: Verlag Klett- Cotta.

Radebold, Hartmut (Hg.) (2012): Kindheiten im Zweiten Weltkrieg und ihre Folgen. 3. Auflage. Gießen. Psychosozialverlag.

Rauwald, Marianne (2013): Vererbte Wunden. Transgenerationale Weitergabe traumatischer Erfahrungen. Weinheim, Basel: Belz Verlag.

Rauwald, Marianne (2013) Flüchtlinge und ihre Kinder - Der Einfluss von Migranten und Trauma auf die Beziehung zwischen Eltern und ihren Kindern. In: Rauwald, Marianne Vererbte Wunden. Transgenerationale Weitergabe traumatischer Erfahrungen. Weinheim, Basel: Belz Verlag.

Reddmann, Luise; Dehner-Rau, Cornelia (2013) Trauma heilen. Ein Übungsbuch für Körper und Seele. 4. Auflage Stuttgart. Trias Verlag.

Ruhe, Hans Georg (2009): Methoden der Biografiearbeit. Lebensspuren entdecken und verstehen. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Seidler, Günter H.; Eckardt, Wolfgang U. (Hg.) (2005) Verletzte Seelen. Möglichkeiten und Perspektiven einer historischen Traumaforschung. Gießen. Psychosozial- Verlag.

Seidler, Christoph (2012) Lange Schatten – Die Kinder der Kriegskinder kommen in die Psychoanalyse. In: Radebold, Hartmut (2012) Kindheiten im Zweiten Weltkrieg und ihre Folgen. 3. Auflage. Gießen: Psychosozialverlag.

Spurný, Matěj; Sächsische Landeszentrale für politische Bildung (Hg.) (2011) Flucht und Vertreibung. Das Ende des Zweiten Weltkrieges in Niederschlesien, Sachsen und Nordböhmen. 2. Auflage. Leipzig: Arnold und Domnick.

Stein, Bertram von der (2012): Charakteristische Abwehrformen bei Kindern und Flüchtlingen aus deutschen Ostgebieten. In: Radebold, Hartmut (Hg.) (2012) Kindheiten im Zweiten Weltkrieg und ihre Folgen. Gießen: Psychosozialverlag.

Teegen, Frauke; Meister, Verena (2000): Traumatische Erfahrungen deutscher Flüchtlinge am Ende des Zweiten Weltkrieges und heutige Belastungsstörungen. In: Zeitschrift für Gerontopsychologie & -psychiatrie 13, Nr.3/4 Verlag Hans Huber. Bern. 112-124.

Ustorf, Anne-Ev (2010): Wir Kinder der Kriegskinder. Breisgau: Herder GmbH

Völter, Bettina (2008): Generationenforschung und „Transgenerationale Weitergabe“ aus biografietheoretischer Perspektive. In: Radebold, Hartmut; Bohleber, Werner; Zinnecker, Jürgen (Hg.) Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Welzer, Harald (2008): Die Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen. Eine sozialpsychologische Perspektive. In: Radebold, Hartmut; Bohleber, Werner; Zinnecker, Jürgen (Hg.) Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Zayas, Alfred de (1975): Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen. 2. Auflage. München: Beck'sche Verlagsbuchhandlung.

Zayas, Alfred de (2008) 50 Thesen zur Vertreibung. London, München. Verlag Inspiration Un Limited.

Zippel, Christian; Kraus, Sibylle (Hg) (2009): Soziale Arbeit für alte Menschen. Ein Handbuch für die berufliche Praxis. Frankfurt am Main, Mabuse- Verlag.

Online- Publikationen

Ermann, Michael „ Wir Kriegskinder“. Vortrag im Südwestfunk 2003
http://www.kriegskindheit.de/html/wir_kriegskinder.html
verfügbar am 15.01.14

Faulenbach, Bernd(2005)
<http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/dossier-nationalsozialismus/39587/die-vertreibung-der-deutschen> verfügbar am 15.01.14

Heuft, Gereon: Der Körper erinnert sich (2013)
<http://www1.wdr.de/themen/panorama/kriegskinder104.html>
verfügbar am 15.01.14

Hirsch, Helga (2008)

<http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39836/kollektive-erinnerung-im-wandel>

verfügbar am 15.01.14

http://www.klett-cotta.de/nachricht/2. Internationaler Kongress:_%C2%BBKindheiten_im_Zweiten_Weltkrieg_in_Europa%C2%AB/32682

verfügbar am 15.1.14

Sonstige

Schröer, Hubertus (2007): Miteinander sprechen – Dialog zwischen den Generationen und Kulturen. Input für das Werkstattgespräch „Generationen übergreifende Projekte“ in Düsseldorf. München: Institut für interkulturelle Qualitätsentwicklung.

Selbständigkeitserklärung

Ich versichere, dass ich vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Pirna, den 25.01.14